

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 46

Erscheinung am Sonntag, 12. November 1922, 1.50 Mk. ein Postfachgebühren, für Postbestellungen an den Postamtlichen, Berlin C. 2, Dreifelderstr. 10 IV. Verantw.: Zentrum 222

Berlin, den 12. November 1922

Anzeigenpreis: Die 6 gespaltene Zeile 3 Mark; für Werbemittel 2 Mark; Eisenangebot 2 Mark; Veranlagungsanzeigen usw. 1 Mark. Der Anzeigenpreis ist vorher zu entrichten.

38. Jahrgang

Mit dem Erscheinen dieser Nummer ist der 46. Wochenbeitrag für 1922 fällig. Nach § 7 Abs. 1 des Statuts ist der Beitrag nicht nachträglich, sondern im Voraus zu entrichten.

Vor Arbeitsannahme oder Zureise hat sich jedes Mitglied an den jeweiligen örtlichen Bevollmächtigten zu wenden und dort nähere Informationen über die örtlichen Verhältnisse einzuholen. Wer diese selbstverständliche Pflicht vernachlässigt, schädigt nicht nur sich, sondern auch seine Arbeitskollegen.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Erhöhung der Verbandsbeiträge. Auf Grund der vom Beirat erteilten Ermächtigung haben wir im Einvernehmen mit dem Verbandsauschuß zur weiteren Anpassung an die Stundenlöhne eine Erhöhung der Beiträge wie folgt beschlossen:

Die Verbandsbeiträge betragen vom 19. November (47. Woche) ab:

in Beitragsklasse	bei einem Verdienst bis 20 Mk.	Beitrag pro Woche
1	30	15 Mk.
2	40	22 "
3	45	32 "
4	65	45 "
5	85	70 "
6	100	85 "
7	über 100	100 "

Für männliche Handwerkslehrlinge besteht eine Extraklasse mit 3 Mk. Beitrag pro Woche.

Für die Mitglieder der 5., 6. und 7. Beitragsklasse ist die Beitragsleistung für die Invalidenunterstützung obligatorisch. Die Beitragsquote für dieselbe ist auf 5 Mk. festgesetzt.

Den weiblichen Mitgliedern der 3. und 4. Beitragsklasse ist es freigestellt, neben dem Verbandsbeitrag noch einen wöchentlichen Beitrag von 5 Mk. für die Invalidenunterstützung zu leisten.

Für die Zugehörigkeit zu den einzelnen Beitragsklassen ist die Höhe des durchschnittlich erzielten Stundenlohnes maßgebend. Allen Mitgliedern (also auch den weiblichen) steht es jedoch frei, in einer höheren Beitragsklasse zu steuern.

Wir ersuchen die Gau- und Ortsverwaltungen, nun mit aller Energie dahin zu wirken, daß auch alle Mitglieder in der ihrem Verdienst entsprechenden Beitragsklasse steuern.

2. Anstellungen für das Bureau der Zahlstelle Berlin. In der letzten Generalversammlung der Zahlstelle ist auf Grund des § 37 des Statuts beantragt, eine Auswahl aller Angestellten vorzunehmen. Wir bringen deshalb die Stellen hiermit zur Ausschreibung, und zwar:

1. zwei Bevollmächtigte,
2. ein erster Kassierer,
3. ein zweiter Kassierer,
4. ein Branchenleiter für die Buchbinderbranche,
5. ein Sekretär für die Buchbinderbranche,
6. ein Branchenleiter für die Kartonbranche,
7. ein Angestellter für die Luxuspapierbranche,
8. drei Verwaltungsbeamte,
9. eine Hilfskraft für Kassengeschäfte.

Für alle zur Wahl stehenden Aemter ist genaues Kenntnis der Organisations-, Agitations- und Verwaltungsarbeiten und alle sonst noch selbstverständlich erscheinende Eignung für die in Frage kommenden Posten erforderlich. Insbesondere weisen wir darauf hin, daß der zweite Kassierer imstande sein muß, die Geschäfte des ersten Kassierers in dessen Abwesenheit zur Erledigung zu bringen.

Bedingung für die Anstellung ist weiter eine fünfjährige ununterbrochene Organisationszugehörigkeit.

Bewerber und Bewerberinnen um die ausgeschriebenen Stellen müssen selbstgeschriebene Bewerbungsschreiben und kurze Angaben über ihren Lebenslauf und ihre bisherige Tätigkeit für den Verband in je drei Exemplaren spätestens bis zum 25. November an den Verbandsvorstand, Berlin C. 2, Breite Str. 8/9, einsenden.

3. Der 7. Nachtrag zum Reichstarif für die Eis- und Kartonnagenindustrie mit dem Lohnabkommen vom 28. Oktober ist allen Gau- und Ortsverwaltungen in einigen Exemplaren zugeteilt. Weitere Exemplare sind zum Preise von 10 Mk. das Stück einschließlich Porto für Zusendung von uns zu beziehen.

Vom Hauptvertrag zum Reichstarif für Buchbinderen haben wir einen Neudruck herstellen lassen und wird dieser zum Preise von 35 Mk. pro Stück einschließlich Porto abgegeben.

4. Die Lokalbeiträge sind in folgenden Orten neu geregelt und in der neuen Höhe von uns genehmigt. Sie betragen nunmehr wöchentlich in

	Beitragsklasse						
	I	II	III	IV	V	VI	VII
Ainsbach	4,-	4,-	8,-	8,-	8,-	8,-	8,-
Aischersleben	3,-	3,-	3,-	5,-	5,-	5,-	5,-
Bärfeldorf	4,-	5,-	5,-	5,-	5,-	5,-	5,-
Bretburg i. B.	3,-	3,-	5,-	5,-	5,-	5,-	5,-
Halberstadt	5,-	5,-	5,-	5,-	5,-	5,-	5,-
Hannau	5,-	5,-	5,-	5,-	5,-	5,-	5,-
Karlshöhe	1,-	2,-	3,-	3,-	4,-	5,-	5,-
Kirchheimbolanden	1,-	1,-	1,-	1,-	1,-	1,-	1,-
Lahr	5,-	8,-	8,-	10,-	10,-	15,-	20,-
Ludwigsburg	3,-	3,-	3,-	3,-	3,-	3,-	3,-
Mauen	3,-	3,-	3,-	3,-	5,-	5,-	5,-
Waldau	3,-	3,-	3,-	5,-	5,-	5,-	5,-
Wersbühl	4,-						
	f. weibliche Mitgl.			f. männliche Mitgl.			

Bom Verbandsbeitrag erheben in allen Beitragsklassen:

Berlin	25 Prozent
Hildesheim	10 Prozent
Salz	10 Prozent

Der Verbandsvorstand.

Unsere Lohnverhandlungen mit dem 'Api' in Weimar.

Beim Abschluß dieser Nummer sind die Verhandlungen mit dem 'Api'-Verband noch nicht zum Abschluß gekommen. Wie uns telegraphisch gemeldet wird, steht jedoch jetzt schon fest, daß die neuen Lohnsätze nicht unter den Beträgen liegen, welche die Buchdrucker nach dem neuen Abkommen erhalten. Ausführlicher Bericht folgt in der nächsten Nummer.

Gewerkschaften und Marktsurz.

Die Spitzenorganisationen der Gewerkschaften haben an den Reichstanzler, an die Reichsministerien und an die Parteien des Reichstages folgendes Schreiben gerichtet, das sich hauptsächlich mit der Verhütung des weiteren Verfalls der Marktwährung beschäftigt:

Die verheerenden Wirkungen des Marktsurzes haben einen Grad erreicht, der nicht mehr zu ertragen ist. Nicht nur scheitert jeder Versuch, das Lohnneinkommen der Arbeitnehmer der sprunghaft fortschreitenden Verteuerung aller Lebensnotwendigkeiten anzupassen, sondern den Gewerkschaften wird es immer mehr erschwert, überhaupt noch Lohnverhandlungen zu führen und tarifliche Vereinbarungen zu treffen. Schon nach Kriegsende mußten die ebedem mehrjährigen Tarifabschlüsse durch halbjährige ersetzt werden. Später zwangen die Valutaschwankungen der letzten Jahre zu drei-, zwei- und einmonatigen Währungsüberzügen. Auch diese Regel hat dem raschen Wechsel der Verhältnisse nicht standgehalten. Halbmonatliche, ja selbst wöchentliche Lohnverhandlungen sind keine Seltenheit mehr. Die rasende Teuerung spottet selbst dieser Veruche Schritt zu halten. Jede Neuregelung kommt verspätet, wenn die Preise im Handumdrehen in die Höhe schnellen. Ein Tarifabschluß, der beim Inkrafttreten schon überholt ist, verliert immer mehr praktische Bedeutung.

Es kann nicht ausbleiben, daß, wenn die Gewerkschaften außerstande sind, die Lohnverhandlungen für die Arbeiter zu führen, sich der Arbeiter eine Unrast bemächtigt. Schon lange leidet die Erzeugung unter den fortwährenden Lohnverhandlungen, an denen die Arbeitnehmer in den Betrieben nicht bloß teilnehmend, sondern vielfach tätig Anteil nehmen. Die Arbeiten der Betriebsräte häufen sich, und die Arbeiter und Angestellten kommen aus den Lohn- und Gehaltsörterungen nicht mehr heraus. Hoffnungen wechseln mit Enttäuschungen, kein Ergebnis kann sie mehr befriedigen; denn schon beweisen neue Geldwertungen und Preistreiberien seine Unzulänglichkeit. Der berechtigte Ruf nach Produktionssteigerung bleibt unerfüllt, solange diese Produktionshemmung fortbesteht. Unsere Wirtschaft bricht zusammen, wenn es nicht gelingt, bald wieder ruhige Verhältnisse zu schaffen, die geordnete Verhandlungen und feste Lohnvereinbarungen ermöglichen.

Die Hauptquelle der Teuerung bildet die ständige Entwertung des deutschen Geldes. Alle Veruche, die einheimischen Warenpreise den Weltmarktpreisen anzupassen, müssen aussichtslos bleiben, da deutsche Verbraucher solche Waren nicht mehr kaufen können. Die Anpassung der Löhne an den Weltmarkt würde aber die Wirtschaftskatastrophe nur beschleunigen. Aus diesem Dilemma müssen wir durch eine Stabilisierung der deutschen Mark herauskommen. Sie herbeizuführen ist die dringlichste Pflicht des Reichstages und der Reichsregierung. Die Einschränkung des Devisenhandels durch die Verordnung vom 14. Oktober 1922 war nur ein erster Schritt zu diesem Ziel und würde erfolglos bleiben, wenn nicht weitere ernste Schritte getan werden. Die deutsche Mark als Zahlungsmittel und Wertmesser darf nicht preisgegeben werden, denn mit ihrer Erhaltung ist das Lebensinteresse der arbeitenden Bevölkerung und das Wohl und

Wehe aller Verbraucher sowie das Schicksal des deutschen Staates verknüpft.

Eine Stütze der deutschen Mark würde unter anderem erreicht werden durch die Einführung einer wertbeständigen inneren Anleihe, die allen Teilen der Bevölkerung zugänglich sein und für die eine sichere Deckung geschaffen werden muß. Ob diese sichere Deckung herbeizuführen ist durch Heranziehung eines Teils der Reichsbank-Goldreserven oder durch eine den Geldwertschwankungen sich anpassende, zu reservierende Steuer oder durch eine Solidarität der deutschen Erwerbsstände, ist besonders zu prüfen. Kein Versuch, die Markwährung zu retten, darf unterbleiben, der Erfolg verspricht.

Im weiteren muß eine Befundung der Staatsfinanzen auf dem Gebiete der Steuererfassung verlangt werden, die dem weiteren Notendruck vorbeugt. Es ist für Arbeitnehmer ebenso unverständlich wie unerträglich, daß ihnen die Steuerbeträge wöchentlich oder monatlich vom Einkommen abgezogen werden, während die Steuereinzahlung bei den Unternehmern und den besitzenden Klassen jahrelang auf sich warten läßt. Eine Abführung der Steuern in kürzesten Perioden muß unter allen Umständen durchgeführt werden. Für die zu spät eingehenden Steuerbeträge müßten der Geldentwertung entsprechende Zuschläge erhoben werden.

Die Devisenverordnung bliebe ein Schlag ins Wasser, wenn sie nicht durch eine praktischere Ausgestaltung der Devisenkontrolle ergänzt würde. Es bleibt zu prüfen, ob nicht auch die wirtschaftlichen Verbände der Arbeiter und Angestellten zu dieser Kontrolle herangezogen werden könnten.

Endlich erwarten wir, daß die Verhandlungen zur Erreichung einer Auslandsanleihe zwecks Stabilisierung der Mark mit erneutem Nachdruck ausgenommen und durchgeführt werden. Sie werden aber nur dann zu einem Ergebnis führen, wenn zuvor alle Anstrengungen gemacht werden, um der weiteren Entwertung der Mark eine Grenze zu ziehen.

Die Gewerkschaften verkennen nicht, daß nach wie vor das Hauptbestreben der Regierung darauf gerichtet sein muß, die unerträgliche Reparationslast, als die Hauptursache des Währungsverfalls, auf ein wirtschaftlich erträgliches Maß herabzusetzen und zu einem Zwangsvergleich mit der Entente zu kommen. Die Gewerkschaften verlangen außerdem von der Regierung die Herbeiführung einer größeren Durchsichtgemaßung der Kartelle, Syndikate und Trusts, die teilweise durch eine volkswirtschaftlich schädliche Preispolitik den Verfall der Währung fördern. Ferner ist zu fordern, daß mit der schon so oft verlangten und angekündigten Sparsamkeit und Vereinfachung in allen öffentlichen Betrieben und Verwaltungen endlich schnelligst Ernst gemacht wird. Schließlich erwarten die Gewerkschaften von der Reichsregierung die baldige Vorlegung eines großartigen Produktionssteigerungsplanes, der die Befriedigung der lebensnotwendigen Bedürfnisse des Volkes sichert.

Die gemeinsam unterzeichneten Gewerkschaften beschwören die Parteien des Deutschen Reichstages und die Reichsregierung, nicht länger zu zögern, um der Katastrophe der völligen Markentwertung die zum Zusammenbruch unserer Wirtschaft führen muß, Einhalt zu tun."

Arbeitszeit und Arbeitsleistung.

Von Paul Herz.

Die Unternehmer haben ihren Feldzug gegen den Achtstundentag eingeleitet. Ihre Forderung wird bei der Arbeiterschaft den stärksten Widerstand finden, da sie nicht nur den politischen und sozialen Interessen der Arbeiterklasse aufs schärfste widerspricht, sondern auch dem volkswirtschaftlichen Interesse der Gesamtheit und der wissenschaftlichen Erkenntnis, von der die Haltung vieler Nationalökonomien und vieler einsichtiger und großzügiger Männer der Praxis zugunsten des Achtstundentages geleitet war und teilweise auch jetzt noch geleitet ist. So haben einzelne Großindustrielle, die als Besitzer von

verfügen, erklärt, daß die Einführung der sechsständigen Arbeitszeit und der vierfachen Arbeitslohn eine höhere Gesamtleistung gebracht hat, als sie vordem bei der achtständigen Arbeitszeit und der dreifachen Schicht erzielt wurde.

Wenn damit natürlich auch keineswegs gesagt sein soll, daß eine allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit auf sechs Stunden die notwendige Erhöhung der Erzeugung der deutschen Wirtschaft bringen würde, dann sind diese Äußerungen doch beachtenswerte Hinweise dafür, daß die Befundung der deutschen Wirtschaft nicht allein abhängig ist von der Verlängerung des Arbeitstages.

Es ist unbegreiflich, wie man an den Feststellungen vorbeigehen kann, die seit Brentanos vorbildlichen Forschungen über „Das Verhältnis von Arbeitslohn und Arbeitszeit zur Arbeitsleistung“ Mitte der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts Gemeingut des Teils der nationalökonomischen Wissenschaft geworden waren, der nicht in der Vertretung der Unternehmerinteressen seine Hauptaufgabe sah. Und seitdem durch die praktischen Versuche von Abbé in den Zeiß-Werken in Jena und von anderen Industriellen in Deutschland und anderen Staaten der praktische Beweis für die Richtigkeit der Brentanoschen Feststellungen geliefert wurde — daß hohe Leistungen nur bei kurzer Arbeitszeit und auskömmlichem Lohn zu erzielen seien —, hatten eigentlich nur politische rückständige und zugleich unrationell wirtschaftende Unternehmer das Bestreben, sich der Einführung kürzerer Arbeitszeit zu widersetzen.

Wenn die Unternehmer gegenwärtig gegen den Achtstundentag mit besonderer Heftigkeit anlämpfen, so leitet sie dabei neben dem Bestreben, die Arbeiterklasse in die alte Abhängigkeit zurückzuwerfen, ihre Freiheit und Unabhängigkeit möglichst zu beschneiden, auch zweifellos in sehr erheblichem Umfang die Absicht, die Aufmerksamkeit davon abzulenken, daß eine unrationelle Betriebsführung die eigentliche Ursache für den ungenügenden Stand der deutschen Warenerzeugung ist.

Bereits während des Krieges hat der Warenausgang die Vervollkommnung der Produktionseinrichtungen gehindert. In derselben Richtung wirkte die Schwierigkeit der Neubeschaffung von Maschinen, Geräten usw. und die Sicherheit des Absatzes auch für die mit hohen Erzeugungskosten hergestellten Produkte. Nach dem Krieg ist die Geldentwertung als größtes Hindernis der technischen Vervollkommnung der Betriebe und der Vergrößerung der Produktion hinzuge treten. Die Geldentwertung hat die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie auf dem Weltmarkt gewaltig gesteigert. Sie ist unbestritten bei den Waren, die aus Rohstoffen hergestellt sind, die in Deutschland selbst erzeugt werden. Aber auch bei den Waren, für die ausländische Rohstoffe notwendig sind, ist die Konkurrenzfähigkeit außerordentlich groß. Die in Deutschland gezahlten niedrigen Löhne sind es, die die Produktionskosten niedrig halten und die hohen Profite ermöglichen.

Volkswirtschaftlich ist das ein ungeheurer Nachteil. Denn da von allen Waren, die die deutschen Unternehmer zur Herstellung ihrer Produkte gebrauchen, die Arbeitskraft den niedrigsten Preis aufweist, so sind die Unternehmer unheimlich stark daran interessiert, möglichst viel Arbeitskraft und möglichst wenig maschinelle Kraft bei der Herstellung ihrer Produkte zu verwenden. Denn je größer der Anteil des Lohnes an den Gesamtherstellungskosten ist, um so größer ist der Gewinn des Unternehmers. Da — das trifft zumindest für die Waren mit ausländischen Rohstoffen zu — die Produktionskosten der deutschen Unternehmer jetzt ziemlich die gleichen sind wie im Auslande, so ist es eben nur der niedrigere Lohn, den der deutsche Arbeiter im Vergleich zu seinem ausländischen Arbeitsbruder erhält, der den großen Unternehmergewinn ermöglicht.

In ungeheurem Umfang hat das dazu beigetragen, daß die Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie und auch der Landwirtschaft noch nicht wieder den Vorkriegsstand erreicht hat. Unrationelle Betriebsführung, mangelhafte Ausnützung der vorhandenen Maschinen, geringe Verwendung der neueren technischen Fortschritte sind somit zu einem Hemmnis der Gesamtleistungen der deutschen Wirtschaft geworden. Daß es dazu kam, ist auch die Folge der Tatsache, daß der einzelne Unternehmer sich heute bei

der ungenügenden Produktion besser steht, weil er die durch das Zurückbleiben des Angebots an Waren hinter der Nachfrage geschaffene Konjunktur durch höhere Preise rücksichtslos ausnützen kann.

Gerade um diese Zusammenhänge zu verdeutlichen, behaupten die Unternehmer und die ihnen willfährige Presse, daß die geringe Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft eine Folge der geringen Leistungen der deutschen Arbeiterschaft sei. Man will nicht anerkennen, daß die Leistungen der Arbeiterschaft im Kriegsbegriffen sind, teilweise die Leistungen der Vorkriegszeit überschritten haben, weil das ja der Agitation gegen den Achtstundentag den Boden entziehen würde.

Es wäre nun zweifellos nützlich gewesen, die Frage der Höhe der Arbeitsleistung der Arbeiter einwandfrei zu erklären. Aber hier zeigt sich wieder einmal die alte Beobachtung, daß die amtliche Statistik alle möglichen Aufgaben ausführt, nur die nicht, die im Interesse der Arbeiterklasse erforderlich sind. Daher kommt es, daß die Unternehmer immer noch mit der Behauptung krebzen gehen können, daß die Verkürzung der Arbeitszeit auf acht Stunden einen Rückgang der Arbeitsleistung hervorgerufen habe.

Aus dem zwar zerstreuten, aber doch bereits ziemlich umfangreichen Material, das beweist, daß trotz verringerter Arbeitszeit die Leistung heute höher ist als vor dem Kriege, wollen wir deshalb einige bemerkenswerte Auslassungen wiedergeben. So wird im „Hamburger Fremdenblatt“ über die Leistungsfähigkeit der Hamburger Münze folgendes berichtet:

„Die Hamburger Münze hat bisher in der normalen Arbeitszeit von 8 Stunden ihren Anteil von 8,17 Proz. fertigen Stücken und, was ein sehr bemerkenswertes und seltenes Moment ist, sie hat mit ihrer nicht vermehrten Arbeitskraft trotz der verlängerten Arbeitszeit die Leistungen der früheren neunständigen Arbeitszeit überschritten. Neben einer Vereinfachung und Verbesserung des Betriebes ist dieses Ergebnis durch die große Leistungsfähigkeit der geschulten Beamten, Angestellten, Arbeiter und Arbeiterinnen erreicht worden. Die durchschnittliche Tagesleistung der Münze stellt heute in acht Stunden 300 000 Gelbbüchle her, vor dem Kriege wurden bei einer mehrschichtigen 22 $\frac{1}{2}$ stündigen Arbeitszeit 500 000 Stück hergestellt.“

Noch bemerkenswerter ist eine Mitteilung in der Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“, die in einem Aufsatz über: „Die deutsche Kohlenproduktion im Jahre 1921“ berichtet:

„Trotz beträchtlicher Verringerung der im Braunkohlenbergbau beschäftigten Arbeitskräfte von 169 616 Mann im Dezember 1920 auf 158 168 im Dezember 1921 wurden in diesem Jahre etwa 11,4 Millionen Tonnen oder 10,2 Proz. mehr erzeugt als im Vorjahre; gegenüber 1913 betrug die Mehrförderung sogar 35,8 Millionen Tonnen oder 41,0 Proz.“

Nun ist zwar aus diesen Angaben, die nicht erkennen lassen, ob während des Jahres doch eine größere Arbeiterzahl beschäftigt war, nicht ohne weiteres eine Mehrleistung des einzelnen Arbeiters erkennlich. Aber selbst, wenn man nur die Zahlen vom Dezember 1920 denen vom Dezember 1921 gegenüberstellt, so zeigt sich diese Mehrförderung ganz deutlich. Mit 169 616 Mann wurden im Dezember 1920 10 111 000 Tonnen gefördert, dagegen mit 158 168 Arbeitern im Dezember 1921 11 029 000 Tonnen. Die Leistung des einzelnen Arbeiters betrug demnach im Dezember 1920 59,8 Tonnen, im Dezember 1921 69,7 Tonnen, also eine Steigerung um 16,9 Prozent.

Noch charakteristischer sind die Mitteilungen in der vom Reichsverkehrsministerium herausgegebenen Schrift: „Zur Lage der Reichsbahn“ über die Leistungen der so viel angefeindeten Werkstättenarbeiter. In der Schrift heißt es (S. 22):

„Die Angaben der einzelnen Werkstätten für diese Mehrleistungen sind sehr verschieden. Es darf im Mittel angenommen werden, daß der Umfang der Arbeit um 30 Proz. größer ist als im Frieden. Es folgt daraus, daß die Arbeitsleistung des einzelnen Arbeiters im Durchschnitt den Friedenswert erreicht, in einzelnen Abteilungen die Friedensstagesarbeit überholt hat.“

Alle diese Zeugnisse über die steigenden Leistungen der Arbeiterschaft sind um so wertvoller, weil die ungenügende Entlohnung, verbunden mit einer mangelhaften Ernährung und den Sorgen des Daseins zweifellos die mögliche Steigerung der Arbeitsleistung hemmt. Wenn aber trotz der Verkürzung der Arbeitszeit auf acht Stunden

die Arbeitsleistung den Friedensstand erreicht hat oder erreichen wird, dann besetzt auch vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus keine Veranlassung für die Arbeiterklasse, an ihm rütteln zu lassen. Der Achtstundentag ist weder die Ursache der ungenügenden Erzeugung der deutschen Wirtschaft, noch das Hemmnis für ihre Steigerung. Ein viel größeres Hemmnis ist der ungenügende Stand der technischen Einrichtungen, der mangelnde Wille der Unternehmer, wieder wie früher Risiko in den Kauf zu nehmen und die Produktion zu steigern.

Wenn deshalb die deutsche Arbeiterklasse am Achtstundentag als einer kulturell und sozial hochbedeutenden Errungenschaft festhält, dann handelt sie nicht nur in ihrem eigenen Interesse. Der Achtstundentag ist notwendig im Interesse der Volkswirtschaft. Deren Wiedergesundung und Ausblühen bedingt als wichtigste Voraussetzung eine leistungsfähige und sozial hochstehende Arbeiterklasse.

Schiedsspruch für das Buchdruckgewerbe.

Nachdem die Verhandlungen im Tarifausschuss der deutschen Buchdrucker am 3. November ergebnislos verlaufen waren, trat am 4. November ein vom Reichsarbeitsminister eingesetzter Schlichtungsausschuss zusammen. Nach dem Schiedsspruch sollen die Löhne im Buchdruckgewerbe für die Zeit vom 5. bis 18. November um 55 Proz., für die Zeit vom 19. November bis 1. Dezember um 70 Proz. gegenüber den Oktoberlöhnen erhöht werden. Dieser Schiedsspruch, der im Spitzenlohn eine Erhöhung um 2643,25 Mk. bzw. um 3370,50 Mk. pro Woche oder 55,17 bzw. 60,22 Mk. pro Stunde bedeutet, wurde von den Arbeitgebervertretern nach eingehender Beratung einstimmig abgelehnt, weil sämtliche aus dem ganzen Reich anwesenden Tarifrepräsentanten bei der gegenwärtigen katastrophalen wirtschaftlichen Lage des deutschen Buchdruck- und Zeitungsgewerbes eine derartige Mehrbelastung des Gewerbes nicht verantworten konnten.

Daß das Gewerbe durch die hohen Papierpreise so überaus stark belastet ist, daran sind die Gehilfen so wenig schuld wie die Prinzipale. Es zeigt sich aber auch hierbei wieder, daß den Unternehmern jedes Mittel recht ist, um sich von der Zahlung höherer Löhne zu drücken.

Inzwischen sind für den 7. November erneute Verhandlungen vor dem Reichsarbeitsministerium vorgesehen, wobei eventuell die Verbindlichkeit des Schiedsspruchs ausgesprochen werden soll.

Die Frau im Erwerbsleben.

Von Marie Wacziarg.

In der Vorkriegszeit war die Not des Volkes die Stufenleiter für die Erwerbstätigkeit der Frau. Mit bekümmertem Herzen entschloß sich die Mutter, ihre Lieblinge zu verlassen und Arbeit zu suchen, wenn die Not an der Lüre pochte. An eine freie Wahl, sich ihr Arbeitsgebiet selbst zu wählen, wie es ihr zusagte, wie es ihrem Geschick, ihrer Geschicklichkeit entsprach, war gar nicht zu denken. Sie war die Erstarbeiterin, die Zubereiterin zu dem fargen Lohn des Mannes.

Die Industrie, die sie als Arbeiterin anforderte, fand reichlich Mittel und Wege, sie zu zwingen. Nicht selten wurde von Fabrikanten ausgesprochen, daß die zuverlässige verheiratete Arbeiterin ihnen viel lieber sei als die unverheiratete.

Willkommen hauptsächlich deshalb, weil die Not sie preßte, sich unter oft 10—16stündiger Arbeitsfron zu beugen. Rückblickend zeigen wir auf, daß bei der ersten Zählung in Deutschland im Jahre 1882 5 541 517 weibliche Erwerbstätige gemustert wurden; im Jahre 1895 war ihre Zahl gestiegen auf 6 578 550 und im Jahre 1907 sogar auf 9 492 881. Die Zahl der Verheirateten überwiegt dabei. In diesen Zahlen sind die Heimarbeiterinnen nicht voll eingerechnet, so daß die tatsächliche Zahl der erwerbstätigen Frauen höher war.

Die Zählungen im Jahre 1907 erstreckten sich auf:

Landwirtschaft	4 589 986
Industrie und Bergbau	2 103 924
Handel und Verkehr	931 373
Lohnarbeit (persönlicher Dienst)	320 904
Freie Berufe	288 311

Aus diesen Angaben geht klar hervor, wie stark schon vor dem Kriege die Frauenarbeit in der Zunahme begriffen war. Die letzte Zählung von 1907 erbrachte sogar den Beweis, daß 131 988 Frauen neben ihrem Hauptberuf noch einen Nebenberuf ausübten. Diese Zeichen der Zeit waren zugleich furchtbare Anzeichen gegen die kapitalistische Wirtschaftsordnung. Ich erinnere mich daran, daß ein Fabrikant im sächsischen Erzgebirge ganz naiv sagte: „Ich glaube, man müßte uns doch dankbar sein, wenn wir den verheirateten Frauen Arbeit geben, derweil die Männer summeln. Was soll denn aus der Familie werden?“ Also der Ernährer der Familie wurde arbeitslos gemacht und zum Dank öffnet man, um den Preis schlechterer Löhne, den Frauen die Fabrikpforten. Unter solchen Umständen war es natürlich richtig, von der verheirateten Arbeiterin zu sagen, sie sei bußfertig, fleißig und nüchtern, zuverlässig in allen Zeiten.

Durch die Not und den Zwang des Krieges stieg die Zahl der erwerbstätigen Frauen von neun Millionen 1907 auf ungefähr 13 Millionen im Jahre 1916.

Und nun nach dem Kriege! Wie wird an ihr, der Pflichttreuen, der Dant des Vaterlandes eingetößt?

Gewiß, die Revolution gab ihr das Wahlrecht, sie kann wählen und gewählt werden zu allen parlamentarischen Körperchaften. Wo aber bleibt die Freiheit der Frau? Der Selbstständigkeit der Frau? Immer noch muß sie sich beugen unter nur von Männern geschaffene Gesetze. Ist heute die Frau unabhängiger geworden in der Entscheidung ihrer Berufsergreifung? Immer noch sind Not und Sorge in der proletarischen Familie für die Mutter der Wegweiser zur Arbeit.

„Die Befreiung der Frau“, so lehrt uns schon Friedrich Engels, „wird erst möglich, sobald diese auf großem, gesellschaftlichem Maßstabe an der Produktion teilnehmen kann und die häusliche Arbeit sie nur noch in unbedingtestem Maße in Anspruch nimmt.“

Ehe die Frau sich befreit aus der Knechtschaft häuslichen Dienstes, muß sie noch einen gar weiten Weg zurücklegen.

Der Krieg hat neben allen anderen Verheerungen auch die Tatsache geschaffen, daß auf je 1000 Männer im heiratsfähigen Alter 1150 Frauen kommen, d. h. von 59 857 283 Einwohnern sind 31 358 727 Frauen. Das ist der Maßstab für die Wertung der zukünftigen Frauenarbeit in Deutschland.

Daß trotz ihres Ueberschusses der Einfluß der Frau im Wachsen begriffen ist, daß sie politisch wie wirtschaftlich höher gewertet wird als vor dem Kriege, ist ein Erfolg der politischen und gewerkschaftlichen Schulung der erwerbstätigen Frau. Eine, die heute nicht mehr unter uns weilt, unsere unergiebliche Genossin Sieh, hat in zahllosen Artikeln und Broschüren ein ungeheures Anlagematerial gegen die kapitalistische Gesellschaft in ihrer skrupellosen Ausnutzung proletarischer Frauenkraft zusammengetragen.

In den parlamentarischen Verhandlungen spiegelt sich der Kampf wider, den die sozialistische Frau führt um ihre wirtschaftliche, politische und soziale Befreiung. Aber es ist eine tiefbedauerliche Tatsache, daß die Mehrheit unserer Arbeiterfrauen keine Zeit hat, sich um sich selbst und ihre eigenen Forderungen zu kümmern. Sie fühlen wohl, daß sie leiden, daß sie erdrückt werden von den neuen, großen Lasten, die ihnen die Zeitverhältnisse auferlegen. Statt sich dagegen zu wehren, ballen sie stumm die Faust in der Tasche, lassen sie sich neue, ihre Kräfte übersteigende Arbeit aufbürden. Sie sehen nur am Sonnabend den Lohn und drängen die Empörung über die ihnen zugemutete Arbeitsleistung zurück.

Und je teurer die Milch, je teurer das Brot, je teurer der Zucker, je furchtbarer der Preis steigt für Kohle usw., um so höher steigt die Zahl der erwerbstätigen Frauen, und wieder wie in der Vorkriegszeit spielt die Heimarbeit eine große Rolle und niemand vermag ihren Umfang genau anzugeben. Je schwieriger sich die Lebenshaltung gestaltet, um so weiter scheint das Ziel der Befreiung der Frau hinausgerückt.

Der Kampf ums tägliche Brot, statt sie hinzuführen, lenkt sie ab vom Klassenkampf, läßt sie verzagen, treibt der Arbeitermutter von neuem hinein in ungehemmte Ausbeutung.

Ist die Frau trotz politischer Gleichberechtigung noch immer die wirtschaftlich und sozial Unterdrückte,

so ist die Arbeiterbewegung dazu berufen, den Kampf um ihre Befreiung zu führen gemeinsam mit all denen, die sich bereits zu sozialistischer Erkenntnis durchgerungen und zugleich für jene, die des Lebens Bitternis noch nicht den Weg zum Sozialismus finden ließ.

Frei soll jede Frau ihren Weg gehen, ihren Beruf selber wählen. Frei sich entscheiden, ob sie erwerbstätige Arbeiterin und Mutter oder nur eines von beiden sein will.

Die Befreiung darf nicht länger die Mutter allein unter allen Menschen zum Geschlechts- und Arbeitsklaven machen. Auch für sie ist eine neue Zeit angebrochen.

Hindernisse zu beseitigen, die Befreiung umzugelassen, der sozialistischen Frauenbewegung neuen Ansporn zu geben.

Maschinenarbeit bei Handeinbänden.

Buchbinder und Bücherfasser unterscheiden heute hauptsächlich zwei Arten von Einbänden. Einmal solche, die vom Anfang bis zum Fertigstellen von der Hand gearbeitet sind und Handeinbände benannt werden — zu ihnen rechnet man vor allem die künstlerischen und sogenannten besseren Einbände —, und als zweite Gruppe die Berleger- oder Maschinenbände, d. h. Einbände, die in ihrer Herstellung einen getrennten Arbeitsgang gehen, nämlich die Anfertigung der Einbanddecke und die des Buchblocks, jedes für sich.

Seit einiger Zeit machen sich Bestrebungen bemerkbar, die eine strenge Auseinanderhaltung beider Gruppen von Einbänden anstreben und durchzuführen suchen. Man hegt den Wunsch, den alten, von unseren Urvorfahren gelübten, rein handwerksmäßigen Einband unter Ausschaltung jeglicher in heutiger Zeit gebräuchlicher Hilfsmaschinen wieder einzuführen. Die Liebe zu einem guten, materialrechten, in jeder Beziehung technisch einwandfreien, ich möchte sagen „alshandwerksmäßig echten“ Einband hat wohl dazu beigetragen, daß man sich von dem Schund, der durch die nicht selten minderwertigen Massenansfertigungen der Großbuchbindereien (sowohl als auch durch die oft an Solidität und Geschmack zu wünschen übrig lassenden Erzeugnisse der Kleinbuchbindereien) verkörpert wird, abwandte und alle Maschinenarbeit verdammt. So berechtigt nun das Weiden der Maschine einesseits ist, so liegt hier m. E. ein großes Verkennen der in unserer heutigen Zeit wirklich ganz unentbehrlichen Hilfsmaschinen vor, und wenn man die Sache genauer — besser gesagt: strenger — betrachtet, läßt sich die Maschine gar nicht mehr ausschalten. Selbst der beste, noch so sehr mit alten, guten Techniken vertraute Buchbinder wird heute keine Bücher nicht mehr mit dem Hobel, sondern mit der Beschneidemaschine und die Decke nicht mit dem Messer, sondern mit der Pappschere schneiden. Auch der nur auf die Handarbeit schwörende Bücherliebhaber und Buchbinder wird nicht mehr danach fragen oder unterscheiden können, ob der Schnitt mit der Maschine oder mit dem Hobel ausgeführt wurde, zumal wenn der Schnitt nicht weiß bleibt, sondern gefärbt oder verguldet wird; ebenso, ob die Decke von Hand oder mit der Pappschere geschnitten sind, die Bogen mit der Hand oder Maschine gefalzt wurden. Die Maschine wird sich trotz aller Bedenken immer mehr ihren Platz auch beim sogenannten Handband sichern, und dies mit Recht!

Die Technik des Einbandes soll durch die Maschinenarbeit nicht leiden, sondern sie soll der Handarbeit Ebenbürtiges, wenn nicht sogar Besseres leisten. Unsere Maschinen sind heute teilweise so vervollkommenet, daß sie bei guter, verständiger Bedienung auch die beste Handarbeit ersetzen können. Es kommt nur darauf an, ob der Arbeiter oder die Arbeiterin, die die Maschine bedienen, auch dabei zur Maschine werden oder ihre Maschine richtig beherrschen und aus ihr herausholen können, was sie zu leisten vermag und auch darauf bedacht sind, wie etwaige der Maschine noch anhaftende Mängel beseitigt werden könnten. Der Maschinenarbeiter muß mit den Anforderungen, die die beste Technik verlangt, voll und vertraut sein, erst dann kann er beurteilen, ob es möglich ist, mit der Arbeitsleistung der Maschine der guten Handarbeit Ebenbürtiges zu erreichen und danach trachten, etwaige Mängel zu beseitigen. Es handelt sich mitunter nur um geringfügige Einrichtungen, die zu einer wesentlichen Verbesserung der Maschinenarbeit führen können. Ein großer Fehler ist es, für die Bedienung der Maschinen jeden Arbeiter oder Arbeiterin für geeignet zu halten, auch selbst dann, wenn er die Maschine kaum in ihren wesentlichen Bestandteilen kennt. Dieses ist nicht einmal der Wertmeister in der Lage, bei eintretenden Störungen zu wissen, woran es liegen kann. Die heute allgemein eingeführte Stückerbeit wirkt nicht nur auf die Arbeiter abstumpfend und geisttötend, sondern überträgt

sch auch auf die von ihnen bedienten Maschinen, deren Leistungsfähigkeit natürlich bis auf das Höchstmögliche ausgenutzt wird und die sich einer wenig schonenden Behandlung erfreuen. Auch wird die Maschine unter diesen Verhältnissen nur eine begrenzte Lebensdauer haben, ganz abgesehen davon, daß diese Arbeitsweise bei Qualitätsarbeit oft an Güte zu wünschen übrig lassen wird.

Was kann nun bei einem guten Einband durch Maschinenarbeit hergestellt werden?

Fangen wir beim ungefalteten Bogen an. Das Falzen wird bei den kostbarsten Drucken immer mit der Hand getrieben, weil es sich dabei meistens um kleinere Auflagen handelt, wofür sich Maschinenarbeit nicht lohnen würde. Bei allen Drucken, die nicht auf Papier mit Büttenrand gedruckt wurden, leistet die Falzmaschine — vorausgesetzt, daß der Drucker anständige Arbeit geleistet hat, und dazu gehört auch das korrekte Anlegen der Bogen — eine der Handfalzung ebenbürtige Arbeit. In Handpressen werden wohl nur noch die Buchbinder ihre Bücher einpressen, die eine Stockpresse nicht besitzen; auch das einstmals geübte anstrengende und viel Technik erfordernde Schlagen mit dem Schlaghammer wird von den auch noch so ideal denkenden Buchbindern, wenn sie heute eine Walze besitzen, dieser überlassen oder ganz unterlassen werden. So wichtig für einen guten Einband das feste Zusammenpressen ist, so wird hierin oftmals sehr gleichgültig verfahren; ja bei größeren Auflagen nicht gerade handgebundener Bücher wird mit dem Einpressen erst bei einer Buchstärke von etwa 20 Bogen aufwärts gerechnet.

Nun kommt die Frage der Heftung. Hier wollen gemessenhafte Buchbinder nichts von der Maschine wissen. Bezüglich der Drahtheftung ist ihnen beizustimmen, man darf jedoch die Handheftung nicht als unerheblich ansehen. Es gibt Fadenheftmaschinen, die eine tadellose, weitaus festere Heftung liefern, als es eine nicht immer gewissenhaft arbeitende Handhefterin zu tun pflegt. Hier kommt es ganz besonders darauf an, wie die Bedienung oder Leitung der Maschine erfolgt. Es ist Hauptbedingung, daß die Hefterin ihre Maschine gut kennt, deren Anwendungsmöglichkeit auszunutzen versteht und vor allen Dingen auch mit den Anforderungen vertraut ist, die an eine gute Heftung gestellt werden. Da heißt es: richtige Zwirnstärke verwenden, um die notwendige Steigung zu erhalten, die Vorlaglagen gut stecken, damit die Heftstücke beim Aufschlagen des Buches nicht sichtbar sind usw. Das alles kann eine Hefterin natürlich viel besser beurteilen, wenn sie die weitere Verarbeitung des Buches und die dafür notwendigen Bedingungen kennt, als wenn sie davon keinen Schimmer hat, wie es meistens der Fall zu sein pflegt. Daß eine Maschinenheftung, wenn sie gut ausgeführt wurde, an Festigkeit der Handheftung nicht nachsteht, sondern sie noch übertrifft, kann, wird wohl jeder Buchbinder beim Auseinandernehmen schon gebundener Bücher erfahren haben. Dazu kommt bei der Maschinenheftung noch der Vorteil, daß die Bogen durchaus geheset und nicht, wie es vielfach bei der Handheftung aus Gründen der Zeiterparnis geschieht, wechselnd, d. h. zwei Bogen mit einem Faden geheset werden, auch wird das Besitzen der Bogen aus dem gleichen Grunde vielfach unterlassen. Ein weiterer Vorteil ist, daß bei der Maschinenheftung der Faden stets neu, bei der Handheftung durch das Durchziehen des Fadens durch mehrere Bogen, auch bei kräftigem Wachsen, geschwächt und in der Haltbarkeit beeinträchtigt wird.

Nun zum Abpressen der Bücher. Diese Arbeit kann die Maschine vollkommen ersetzen. Natürlich ist hierfür eine gute Leistung nur dann zu erwarten, wenn bei den Vorarbeiten darauf Rücksicht genommen und auf die notwendige Steigung des Rückens beim Heften geachtet wurde. Auch für Bücher mit echten Bünden ist jetzt eine Maschine gebaut worden, die das so mühevolle Abpressen solcher Bücher genau so ausführen läßt wie bei vertikal liegenden Bänden. Diese Maschine ist nicht nur zum Abpressen für echte Bände allein, sondern für sämtliche Abpreparbeiten eingerichtet und bereits in verschiedenen Handbinderwerkstätten eingeführt. Diese Maschine, die sehr gute Arbeit liefert, kann also selbst beim künstlerischen Ganzleberband einen zeitraubenden Vorgang bei der Handarbeit dieser ebenbürtig verrichten.

Die letzte Anwendung der Maschine wäre für das Schärfen des Lebers. Da gibt es kaum noch Buchbinder, die auch bei noch so kleinen Auflagen die Handschärfung anwenden wollten, zumal die Maschine auch bei sprödesten Materialien viel sauberer arbeitet, als es dem besten Schärfen in derselben Zeit möglich wäre.

Das Einlebern der Bücher ist und bleibt Handarbeit, ebenso wie die Handvergoldung nicht durch Preßvergoldung und umgekehrt zu ersetzen, noch zu verdrängen wäre. Hier wäre noch manches zu sagen über die Berechtigung der Hand- bzw. Preßvergoldungen und ihre zweckmäßige Verwendung unter Berücksichtigung des Wesens beider Techniken. Feststellen möchte ich jedoch, daß es nicht erforderlich ist, einer Preßvergoldung wegen die Dede besonders anzufertigen und das Buch dadurch nicht auf tiefen Falz ansetzen zu können. Auch hierfür gibt es Auswege, erkens kann der Rücken gepreßt werden, bevor das Leder herübergezogen wird, und dann können die Seiten nach dem Einlebern vor dem Anpappen in eigens hierfür eingerichteten Pressen vergollet werden, selbst bis zur äußersten Kante des Deckels am Rücken entlang.

Es war meine Absicht, festzustellen, daß heute auch für einen guten, soliden, angelegten Lederband manche zeitraubende Handarbeit durch die Maschine ebensogut und der Technik entsprechend hergestellt werden kann, es kommt nur darauf an, die gleichen Anforderungen an die Maschinenarbeit zu stellen, wie man sie an die Handarbeit zu stellen gewohnt ist. Wenn diese in ebensolchem Maße erfüllt werden, müßte ich keinen stichhaltigen Grund, die Maschinenarbeit für gute Einbände auszuschalten zu wollen.

Wir leben heute im Maschinenzeitalter, und nicht mit der Zeit gehen wollen, heißt rückwärtsgehen. Nur eins verzehe man nie: Nicht Sklaven der Maschine sollen wir werden, sondern wir sollen die Maschine beherrschen und uns die Arbeit dadurch erleichtern.

B. Gerlach, Leipzig.

Goethe-Worte.

Da ich noch ein Kind war, hört' ich stets: der Jugend Führer sei das Alter; beiden sei, nur wenn sie als Verbundene wandeln, Glück beschert.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

Idealismus und Materialismus.

Von E. G. G.

Wer die Geschichte der Menschheit verfolgt, der wird finden, daß es zwei Strömungen gibt, von denen sich der Mensch in seiner Weltanschauung trennt. Die einen stellen in den Mittelpunkt ihrer Weltanschauung die Idee (den Geist) des einzelnen, hervorragenden Menschen. Sie folgern, daß der Mensch die Geschichte der Völker leitet und der Schöpfer der Verhältnisse in der Menschheitsgeschichte ist. Diese Richtung ist die Ideologie. Wenn man nun diese Anschauung mehr auf das Innenleben des Menschen anwendet, so nennt man diese Richtung Idealismus. Das Ideal ist das Ziel der Idee, nach welchem man die Dinge gestalten möchte und auf welches man seinen Lebenszweck und seine Lebenserfüllung einstellt.

Die andere Richtung geht von dem Grundbegriff aus, daß auch der Geist kein unwandelter Begriff ist und er wie alles Gewordene abhängig ist von den Naturgesetzen. Man kann noch so sehr den Geist als die Hauptursache alles Werdens betrachten, aber kein Wissenschaftler kann bestreiten, daß es einen Geist ohne Körper nicht gibt. Das Gehirn, als die körperliche Hülle des Geistes, bedarf der Ernährung genau so wie andere Körperorgane. Ja, die Wissenschaft stellt fest, daß das Gehirn, um die geistige Kraft, die etwa der Elektrizität vergleichbar ist, zu erhalten, eines besonderen Nährstoffes, nämlich des Phosphors, bedarf. Phosphorhaltig ist besonders das Fleisch und einweißhaltige Vegetabilien. Darum ist es richtig, was unsere freien Turner sagen, daß nur in einem gefunden Körper ein gesunder Geist entstehen kann. Gewiß gibt es zahlreiche Fälle, wo tüchtige Wissenschaftler in einer kränklichen und schwachen Körperhülle geborgen sind. Wenn wir aber richtig zuschauen, finden wir, daß sie entweder nur sehr einseitig veranlagt, oder in Folge der Schäden geistiger Ueberarbeit zu jener Schwächlichkeit der Stubenhocker und Bücherwärmer gekommen sind. Und schließlich ist die Zahl der Geistesheroen größer, die einen schönen, kräftigen und gesunden Körper ihr eigen genannt haben.

Der Materialismus ist die Anschauung, daß die Triebfeder alles Werdens die materiellen (stofflichen, körperlichen) Bedürfnisse sind. Sogar eine so idealistisch veranlagte Natur wie Schiller sagt, daß die beiden mächtigen Triebe der Ernährung (Hunger) und der Fortpflanzung (Liebe) das Weltgetriebe zusammenhalten. Und wenn das kommunistische Manifest sagt, daß die Weltgeschichte eine Reihe von Klassenkämpfen sei, so ist damit gesagt, daß es eine Reihe von Kämpfen zur Erhaltung der Gattung sei. Der Krieg ist letzten Endes kein Selbstzweck, sondern nur ein Mittel zur Behauptung eines Volkes auf Kosten des anderen Volkes. Gewiß spielen auch dynamische Interessen mit, aber sogenannte große Männer sind nur die Werkzeuge der ringenden Klasseninteressen. Und letzten Endes ist nicht das körperliche oder geistige Heldentum der Sieger, sondern die Richtung, die den Bedürfnissen und Anschauungen der Völker am besten entspricht. Und dabei finden wir gewöhnlich, daß bei unseren Vorkämpfern nicht immer die Unterlegenen absolut, sondern nur derzeitigen Unmöglichkeiten nachgingen. Die Lehren eines Giordano Bruno sind heute in herrlicher Vollendung geroiff, Galileo Galilei ist Sieger geblieben, obwohl er seine Wahrheiten abschwören mußte. Nicht etwa die Falschheit der Lehre hat die

Der Lohn.

Erzählung von H. Stegmann. (Schluß.)

„Da brauch's zwei dazu,“ sagte jemand, und der Schiffer fühlte sich im Schwung vom Boden gehoben. Das Mädchen war schweigend zurückgewichen. Der Alte richtete sich langsam gerade auf, mühte sich unter den Händen des Hefters, sah ihm starr ins Gesicht und sagte dann plötzlich mit der Heftigkeit des Trunkenen: „Mais c'est l'homme au cheval noir — le bougre!“

„Der ist's,“ versetzte jener, „erst das Schiff und jetzt der Meister. Das lohnt sich!“

Da trat die Tochter hastig näher, sagte den Vater am Arm und sagte: „Merci!“ und nichts für ungut. Komm heim, Vater!“

„Heim? Dem da bin ich noch einen Kirsch schuldig.“ Dann lang er plötzlich in die Nacht hinaus. „Sapristi!“ stieß der Bursch erschreckt hervor, „haltet's Maul oder soll Euch der Gendarm pöckeln und ein Jahr in den Schatten sehen?“

Und im Eifer hielt er dem Schiffer den Mund zu, um die Töne des Liedes zu ersticken.

*) Ach, das ist ja der Mensch mit dem schwarzen Gaul — der Schiffer!
**) Danket!

„Jetzt ist's verspielt, jetzt bringen wir ihn nimmer heim,“ klagte das Mädchen. „Wenn er anfängt zu weissen, ist Feuer im Dach.“

Und so war's. Der Matthis machte fecht. Vergebens suchten sie ihn zurückzuhalten.

„Und Vorspann muß ich auch besorgen,“ rechtfertigte er sich. „Ja, ja, wenn der Vater nicht an alles denkt, so ein Söhnle wie's Mareile hat den Kopf und die Gedanken nie am gleichen Ort.“ Da stürzte das Mädchen mit Fragen auf ihn ein. Ob er denn das vergessen habe! Nun sollten sie auf den Tag in Sträßburg sein mit der Ladung und er steige auf der Fehbank von früh bis spät und in den zweiten Tag hinein.

Ihre Wangen brannten, der sahle Lichtschein sah die Glut.

Da faßte der Bursch ihre Hand und küsterte: „Daß ihn gehen, ich spann' dir zulieb noch einmal den Kofli ein.“

Sie wehrte sich schwach und suchte ihm die Hand zu entziehen.

Der Vater hatte sich aufgerafft und ging schwankend, aber allein auf die „Krone“ zu.

„Mareile,“ bat der Bursch, „bleib, laß ihn, er mangelt dir und mir nicht.“

Und das Mädchen fand kein Wort der Abwehr mehr. Der Schiffer hatte die Porttreppe ertommen und verschwand im Flur. Das Hallö, das ihn begrüßte, scholl in die Nacht hinaus.

Seite an Seite gingen sie über den Dorfplatz in das Dunkel. Nur wenige Schritte und sie ließen die Häuser zurück und die Talstraße rollte ihr helles Band vor ihnen in die Ferne. Der Regen war erstorben, ein milchiger Glanz breitete sich über den Himmel, wo irgendwo hinter dem weißen Florgewölbe der Mond stand. Die Lichter der Bahnsirede brannten hell, und in den Pappeln am Kanal rauschte der Wind.

Das Mareile hatte keinen Laut von sich gegeben. Er raunte ihr ins Ohr: das machte sie so still und war doch kein Sinn in seinen abgerissenen Worten.

Und weiter und weiter schritten sie eng aneinandergeschmiegt in die Sommernacht. Ein starker Duft stieg von der feuchten Erde auf und als der Pariser Elzug mit großen Lichtern und blinkenden Fenstern, ein dumpfes Dröhnen im Gefolge, vorüber jagte, da ging ein heifer Atem über die beiden hin, die am Fuße des Dammes wandelten. Jäh warf der Bursch die Arme um das Mädchen und das Mareile schloß die Augen, denn die nächtliche Helle blendete es. Der Mond trat hervor. Das Wasser des Kanals glänzte herüber. Da flüchteten sie in den Schatten. — — —

Niederlage verursacht, sondern die Rückständigkeit der Zeitverhältnisse, der Kultur und Wissenschaft. Sie waren die von des Zukunftdranges Sturm am weitesten Betragenen. Aber so schön und ehrenhaft es auch sein mag, an der Spitze einer Avantgarde zu sein. Notwendig ist es, auf dem Boden der Tatsachen zu stehen und darauf zu achten, daß die Truppen, die Minimeschen folgen können. Es müssen eben die Voraussetzungen gegeben sein. Mit anderen Worten, die materiellen Wirtschaftsbedingungen müssen gegeben sein. Und daraus sehen wir auch genau, warum zur Zeit des römischen Imperiums kein wissenschaftlicher Sozialismus eines Marx, sondern ein weltverleugnender, unklarer und mystischer Kommunismus im Sinne des Vordristentums entstehen konnte.

Ich habe schon eingangs gesagt, daß oberflächlich betrachtet, beide Richtungen sich wie Feuer und Wasser gegenüberstehen. Ganz anders gestaltet sich die Sache, wenn wir den Maßstab der Wissenschaft anlegen. Frühere Geistesrichtungen haben die Zweieitigkeit (Dualismus) vertreten. Geist und Körper, Kraft und Stoff, waren die zwei Kräfte. Man dachte sich die Sache im Sinne des Herrschaftsystems, der Geist ist der Herr und der Körper der Sklave. Wenn man auf diesem Standpunkt der Zweieitigkeit steht, ist es nur eine notwendige Konsequenz, an eine Konzentrierung der verschiedenen einzelnen Geister, zu einem unitären Weltgeist, zu einem Gottesbegriff zu kommen. Anders gestaltet sich das Verhältnis, wenn man auf den Standpunkt der modernen Wissenschaft, des kosmischen Unitarismus oder Monismus sich stellt. Da ist Materie und Energie, Körper und Geist eine untrennbare Einheit, die in ewiger Wechselbeziehung zueinander stehen und so erst das Leben bilden.

Wenn wir uns auf diesen Standpunkt stellen, dann sind auch Idealismus und Materialismus nur zwei Seiten einer wissenschaftlichen Anschauung. Es hat jede Seite seine Berechtigung, ich möchte sagen sein Betätigungsfeld. Wenn wir die Entwicklung vom Standpunkt des Weltgeschehens aus betrachten, dann liegt ohne weiteres klar, daß alles Werden und Sein seinen Untergrund im Existenzkampf der Menschen und Völker hat. Dabei ist nicht etwa gesagt, daß das Weltgeschehen ein Automat sei, daß etwa der Mensch die Hände in den Schoß legen könne, weil der Sozialismus als ein ehernes Maß kommen müsse. Nein, der Mensch kann dem Rad der Entwicklung in die Speichen fassen. Er kann durch seine Aktivität die Lage verbessern und durch Trägheit die Lage verschlechtern. Es bestehen also zwischen den Verhältnissen und der geistigen Regsamkeit enge Wechselbeziehungen. Aber keine geistige Regsamkeit kann entgegen den gesellschaftlichen Notwendigkeiten erfolgreich ankämpfen. Sowie es den großen Utopisten des Mittelalters nicht möglich war, eine sozialistische Wirtschaft ins Leben zu rufen, so ist es heute den Rückwärtlern unmöglich, das Rad der Zeit in die Zukunft und Hürigkeit zurückzuschrauben. Im ersten Falle waren die Voraussetzungen, die Entwicklung der technisch-industriellen Warenerzeugung nicht gegeben, und im letzten Fall ist der Zwang der Feudalismus und seiner Anhängsel endgültig gebrochen. Deshalb habe ich es für geboten, sich auf dem Gebiete der historischen Entwicklung auf die materialistische Weltanschauung einzustellen. Aber dadurch wird ein berechtigter Idealismus nicht überflüssig, der Mensch soll und muß seinem geistigen Streben ein Ziel setzen. Er muß befähigt sein, das Beste und Höchste zu wagen. Der Materialismus, rein auf das Gebiet der Psychologie übertragen, bedeutet Egoismus und Rücksichts-

losigkeit gegen den Nebenmenschen. Umgekehrt möchte ich sagen, daß der historische Idealismus bedeutet die Herrschaft weniger über viele. Man steht also, wie eng sich die Extreme berühren. Der Mensch ist von Natur aus weder gut noch schlecht. Der Urmench ist beherrscht von seinem Naturtrieb. Die Liebe ist nichts anderes als der Erhaltungstrieb der Sippe, aber wenn der oft stärkere Trieb des Hungers in der Zeit der Not flugt, da werden nicht nur Menschen, sondern auch Eltern und Kinder aufgefressen, ganz ebenso wie es auch heute noch im Tierreich anzutreffen ist. Gut ist nach meiner Ansicht erst, wer ein geistiges Vermögen besitzt. Wir nennen es Bildung. Nur wer Bildung besitzt, nur die Menschheit, die sich Wissen angeeignet hat, weiß, was gut und böse ist. Wie weit aber noch im Menschen die Urwildbestie enthalten ist, das kann jeder sehen, wie man den Menschenmord des Krieges verherrlicht und das Niederstampfen des Konkurrenten als gut befindet. Der Urmench opferte aus Angst, aus dem Trieb, sein Leben zu erhalten, diesem Welttrannan sogar Frau und Kinder; die moderne Bestie bereichert sich an der Herstellung von raffinierten Worbapparat und schließlichen Giften. Wir können schon an dieser gräßlichen Tatsache erkennen, welche Stellen Höhen wir noch zu besteigen haben, um die Bestie im Mensch zu ersticken.

Wenn wir nun die geschilderten Theorien auf die Arbeiterbewegung anwenden, so begegnen wir bei den Verehrern des Kapitals sowie bei den Verkündern der sogenannten christlichen Nächstenliebe den Schrei von dem traffen Materialismus der sozialistischen Arbeiterbewegung. Es kann gar nicht bezweifelt werden auch die Arbeiterbewegung bewegt sich im Rahmen des historischen Materialismus. Unser nächstes Ziel ist die Verbesserung der Lage der breiten Massen. Aber da wir gefunden haben, daß die Garantierung der Existenz das erste Gebot der Natur ist, so folgt daraus, daß die Verbesserung der Lebenslage erst die Vorbedingung für ein Kulturvolk ist. Es ist vielleicht auch für einen Arbeiterfeind ein leichtes Rästel, warum der deutsche Arbeiter ein höherer Kulturmenschen ist als wie der Buhmann oder der Feuerländer. Auch die christlichen Gewerkschaften müssen um die Verbesserung der Lebensbedingungen kämpfen, und „leig sind die Hungernden, denn sie sollen satt werden“, sagt der Nazarener. Aber im Leben gibt es keinen höheren Idealismus und keine größere Aufopferung, als die Eltern, die mit Aufbietung aller Kräfte für die Ernährung ihrer Kinder arbeiten. Wie in der Natur der unerbittliche Kampf ums Dasein waltet, so ist auch der Mensch nicht davon auszuflossen. Auch die Arbeiterklasse muß sich als Mensch und nicht als Arbeitstier behaupten, deshalb kämpft er notgedrungen den Klassenkampf. Fähig, diesen Kampf zum siegreichen Ende zu führen und ihn in der Gegenwart zu organisieren, das sind auf rein politischem Gebiet die sozialistischen Arbeiterparteien und im Kampf gegen die Arbeitgeber die Gewerkschaften. Aber dieser Kampf, der uns aufzwingen ist, wird nicht um des Kampfes willen geführt, sondern er ist ein Kampf gegen den Klassenkampf. Er ist ein Kampf, der zum Ziele hat, aus der hasserfülltesten Klassengesellschaft eine klassenlose Gesellschaft zu formen. Nicht Edelmann und Plebs, nicht Kapitalist und Lohnflave, sondern ein einziges, glückliches Menschengeschlecht. Es ist ein Unfuss, Harmonie zwischen Kapital und Arbeit auf das Banner zu schreiben, Kapital bedeutet an sich schon Disharmonie. Es kann nur bestehen auf dem Boden der Unterdrückung. Der Produzent muß zugleich der Be-

sther und Nutznießer seiner Arbeit sein. Dann wird ein Band der Liebe die Menschen umschlingen, dann wird der Mensch die Bestie in sich bezwingen haben. Die schönen Worte Leopold Jacobys in seiner Botschaft einer neuen Zeit werden in Erfüllung gehen: „Wenn abgewaschen von der Zeit das Unrecht sein wird und die Bier, Dann blühen Blumen weit und breit in nie gelebener Pracht und Tier, Dann sprudelt hell der Schönheit Born aus tausend Quellen munderjam Und Sangesweisen werden laut, wie sie bisher kein Ohr vernahm, Die pflanzen fort und fort den Ruf, der Menschheit höchsten Jubelschrei, Bis alle Erdenmenschen ihn mitrufen können: „Wir sind frei!“

Die Faschistenbewegung Italiens.

In den letzten Tagen wurde die Welt durch die Aufsehen erregende Mitteilung überrascht, daß die Faschisten*) durch bewaffneten Aufstand ganz Italien in Besitz bekommen haben, das Parlament sofort auflösten und mit brutaler Gewalt gegen die sozialistische Arbeitererschaft vorgegangen seien.

Um den jetzigen Zustand in Italien, wie er durch die Faschistenbewegung geschaffen worden ist, verstehen zu können, muß man auf die Zeit vor dem Kriege zurückgreifen. Bekanntlich nahm bei Ausbruch des Krieges die Arbeitererschaft und die sozialistische Partei in Italien eine neutrale Stellung ein, die sie auch im großen ganzen während des Krieges festgehalten hat. Von vornherein aber gab es eine Richtung, welche sich für die Anteilnahme am Krieg erklärte und diese propagierte. Der Führer dieser Bewegung war Mussolini, der damalige Chefredakteur des „Avanti“, Hauptorgans der sozialdemokratischen Partei. Dieser trat ganz energisch dafür ein, daß Italien sich am Kriege gegen Deutschland beteiligen müsse. Diese Haltung Mussolinis kann als Anfang der Faschistenbewegung angesehen werden. Er und seine Richtung richteten außerordentlich heftige Angriffe gegen die Richtung, welche die Neutralität aufrechterhalten wollte. Dieser Zweispalt in der sozialistischen Partei wurde von dem Bürgertum und dem Kapitalismus benutzt, um für ihre Bestrebungen günstigen Boden zu schaffen. Es entstanden damals schon Bünde, wie sie auch bei uns während und nach dem Kriege gebildet worden sind, z. B. die „Antideutsche Liga“, die „Antibolschewisten-Liga“ usw. Diese Organisationen hatten aber keinen besonderen Erfolg, bis nach dem Krieg im Jahre 1919 die eigentliche Faschistenorganisation gegründet wurde, ähnlich wie wir ja auch in Deutschland in den Einwohnernwehren, der „Orghel“ usw. solche Gebilde hatten. Der Hauptzweck dieser Organisation war natürlich der Kampf gegen die Sozialisten- und Gewerkschaftsbewegung.

Die erste Handlung dieser Gruppe, die also unter der Führung des ehemaligen ersten Führers der Sozialisten, Mussolini, stand und steht, war die Zerstörung der Druckerei des „Avanti“, die im April 1919 erfolgte. Sie fand ja ihr Gegenstück in Deutschland in der Zerstörung des Volkshauses in Leipzig.

Die ersten nach dem Krieg vollzogenen Wahlen brachten jedoch der Sozialistenorganisation einen

*) Fasci (Sprach: Falschi) = Bündel, Bünde, Gruppen; Faschisten = Bündler.

In der „Krone“ war es still geworden, als die Tochter den Vater zum zweiten Male heimholte. Diesmal folgte er willig. Draußen übernahm ihn der Schlaf so, daß er im Gehen einnickte. Aber die Weine waren süßamer, er torkelte an dem Arm der Tochter seines Weges. Silbernebel brauten über dem Kanal.

Die Mutter hatte sich so in Gift gemacht, daß kein Wort über ihre Lippen kam; schweigend bettete sie den Mann auf sein Lager. Das Mareile stahl sich in seinen Schlafwinkel.

In der Frühe erschien der Knecht mit dem Schiffsack und kurz darauf trabte ein zweiter herzu. „Aber den sollt' ich kennen!“ murmelte die Mutter und blinzelte in die Morgensonne, die strahlend aufgegangen war.

Doch sie hatte keine Zeit, dem Gesicht nachzusehen, denn der Schiffer lag wie tot auf dem Strohsack und Mutter und Tochter steuerten und stakten selbständer den Kahn, während am Ufer die Rösse unter Geißelklang das Seil zogen. Jedesmal, wenn das Wellseil durch das Gras streifte, sprangen tausend Wasserperlen in die Sonne. An der Schleuse spannte der eine aus, hob sich auf den Gaul und rief zu dem Schiffer hinüber: „So, jetzt schafft ihr es allein.“ Das drittemal reit ich nimmer allein heim.

„s ist der gleiche Seppie, wo 's leztetmal ange-spannt hat!“ rief die Schifferin erstaunt.

„Rein, nicht Seppie, Aloise heißt er,“ entfuhr es dem Mareile.

Kaum war ihm das Wort entwischt, so biß es sich auf die Lippen.

Argwöhnisch schaute die Mutter es an, aber es errug den Blick, nur in der Tiefe der Brust spürte es ein Klopfen und als der Aloise noch einmal mit der Geißel knallte, schossen ihm zwei Tropfen in die Augen.

Die Mutter aber rief dem Burschen nach: „He und euer Fuhrlohn!“

Da klang's zurück: „Schreibt's auf bis zur Hochzeit!“

Fort war er. Da fragte die Mutter, die nicht alles verstanden hatte, das Mädchen: „Ist er am End' gar schon bezahlt für beidemal?“

„Bezahlt!“ stammte das „Nachgickel“ auf, „fragt doch den Vater, mit dem Zahlen hab' ich nichts zu tun.“

Esprach's und schwang sich aus dem Schiff, flog zur Schleuse hinauf und sah dem Reiter nach, der zwischen dem gelben Korn und dem Mattengrün dem Dorf zutrabte. Die Grillen schrien, das Wasser brauste unter dem Schleusenort und als das Mareile sich wandte, sank der schwarze Schiffsack schon langsam mit der fallenden Blut in die Tiefe.

Warum?

Von Emile Zola.

Am Morgen betreten die Arbeiter die Fabrik. Die Arbeiterställe waren kalt. Es lagerte über ihnen wie Schatten des Todes. In einer Ecke des Saales stand die große Maschine, stumm und finster, ein regungsloser Riese, dessen klirrendes Hämmern, dem Pulsschlag eines in schwerer Arbeit sich mühenden Titanen vergleichbar, bisher das Haus belebt hatte. Der Fabrikbesitzer öffnete die Tür seines Kontors. „Kinder, heute gibt es keine Arbeit. Es laufen keine neuen Bestellungen ein, die alten sind zurückgezogen worden und der ganze Warenvorrat bleibt mir auf dem Halse. Der Monat Dezember, auf den ich als Hauptmonat gerechnet habe, richtet mich zugrunde. Ich muß die Arbeit einstellen.“

Die Augen der Weiber füllten sich mit heißen Tränen. Die Männer wollten sich tapfer stellen und trösteten einander damit, daß in Paris keiner vor Hunger stirbt. Dann verlassen sie einzeln, mit zugschnürter Kehle, die Fabrik; die große, stumme Maschine, die dort im Schatten der Erde dunkelt, ist die Zote, um die sie trauern.

Draußen auf der Straße irrt der Fabrikarbeiter umher. Acht lange Tage sind verstrichen und noch

großen Erfolg, und zwar wurden in das italienische Parlament von insgesamt 508 Mitgliedern 150 sozialistische Abgeordnete gewählt. Bei den Gemeindevahlen erlitten die Sozialisten die Mehrheit der Wähler in 25 000 Gemeinden und 25 Provinzen, d. h. ein Drittel der ganzen örtlichen Verwaltungen Italiens, und dies gerade in den Gegenden des Landes, die in wirtschaftlichen Beziehungen am weitesten vorgeschritten waren.

Auch die Gewerkschaftsbewegung hatte ungeheure Fortschritte gemacht. Die Zahl der Mitglieder hatte sich von 300 000 auf 2 Millionen erhöht.

Ebenso hatte sich die Genossenschaftsbewegung ganz außerordentlich entwickelt. Die Bewegung, die sich auch zum Teil der Produktion bemächtigte in Form von industriellen und landwirtschaftlichen Genossenschaften, bildete eine Gefahr für den Profit des Unternehmertums. Um diesem zu begegnen, wurde die Faschistenbewegung unterstützt, und es begann Ende 1920 eine Kampagne, die von den Faschisten als Strafexpedition bezeichnet wurde. Es wurden Gemeinden belagert, sozialistische Gemeinderäte durch bewaffnete Banden zur Abdankung gezwungen, Genossenschaftsgebäude wurden verbrannt, man drang in Privathäuser ein usw., um mit Gewalt die Bewegung zu vernichten. Die Arbeit von fast 30 Jahren, die die Arbeiterbewegung Italiens geleistet hatte, wurde durch diese Gewalttätigkeiten beinahe gänzlich zerstört. Das, was bei diesen Vorkommnissen geschah, kann zum Teil dem Greuel des Krieges an die Seite gestellt werden und hält gut den Vergleich mit dem, was in Ungarn und in Rußland geschehen ist, aus.

Die Regierung tat nichts, um diesem Treiben Einhalt zu gebieten, so daß die Annahme nicht von der Hand zu weisen ist, daß die Regierung diese Vorkommnisse, wenn nicht unterstützte, so doch billigte. Der unbewaffnete Arbeiterkampf ist es unmöglich, gegen die gutbewaffneten und gutorganisierten Faschistenbanden aufzukommen.

Die Arbeiterschaft griff zum Generalstreik. Dieser löste aber noch viel schlimmere Gewalttaten der Faschisten aus, als vordem zu verzeichnen waren. Es waren blutige Tage, die für die Arbeiter und Bauern, die der Arbeiterbewegung zuneigten, anbrachen. Die Organisationen können sich zum Teil nur illegal aufrechterhalten. Sie sind dem Terror und der Gewalt der italienischen Diktatur, wenn nicht widerstandlos, so doch tatsächlich preisgegeben.

Bereits hat sich die Internationale Gewerkschaftsföderation in Amsterdam mit der Angelegenheit befaßt und hat bei der italienischen Regierung Vorstellungen wegen dieses Treibens erhoben, das gegen die Vernichtung des Koalitionsrechts in Italien protestiert, ebenso gegen das Treiben der Faschisten überhaupt.

Es ist zweifellos, daß die sozialistische Arbeiterschaft noch schweren Zeiten entgegengehen muß. Die Arbeiterschaft Deutschlands sollte aber aus diesem italienischen Kapp-Putsch lernen. Denn es ist nicht zu leugnen, daß die innere Zerrissenheit der italienischen Arbeiterbewegung die Hauptursache an diesem reaktionären Putsch trägt. Seit Jahren wurde auch dort ein erbitterter Kampf um den Anschluß an Moskau geführt und es ist nicht von ungefähr, daß gerade jetzt in dem Augenblick, wo es den kommunistischen Moskauagenten gelungen ist, die bisher geeinte italienische Arbeiterpartei zu spalten, den Faschisten ihr bewaffneter Heberfall gelang.

Überall dort, wo es den bolschewistischen Diktatur- und Spaltungsaposteln gelingt, ihre Pläne

immer klopft er vergeblich an jede Tür. Überall findet er Abweisung. Nirgends macht man ihm die geringste Hoffnung, daß sich ihm bald eine Aussicht auf Arbeit bieten werde. Kalt und unbarmherzig heißt man ihn, wie so viele andere vor ihm, weitergehen...

Langsam bewegt sich auf der Straße eine Gestalt. Frierend tritt sie auf und ab. Ihre ärmlichen Habseitsigkeiten sind schon alle ins Viehhaus gewandert. Arbeitslosigkeit leert die Schränke. Die letzte Rohhaarfüllung hat sie dem Trödler verkauft, nur die leere Hülle ist noch da. Die hat sie, vor das Fenster gehängt, damit der Wind nicht hineinbläst, denn ihr kleines Kind hustet.

Auch sie hat Arbeit gesucht — vergebens. Ihr Kredit ist erschöpft, Bäcker, Kaufmann und Gemüsfrau wollen nicht länger borgen; sie wagt gar nicht mehr, an ihrer Tür vorbeizugehen. Nachmittags war sie bei ihrer Schwester gewesen, aber auch dort war das Geld groß. Beim Fortgehen versprach sie, ihnen ein Stück Brot zu bringen, wenn ihr Mann etwas verdient haben würde.

Er kommt nicht. Es regnet in Strömen. Die arme Frau flüchtet in die Haustür, schwere Tropfen fallen auf ihren Scheitel und der Sprühregen durchdringt das dünne Kleid. Von Zeit zu Zeit übermannt sie die Ungebuld und trotz des Wetters geht sie bis an die Straßenecke, um nach ihrem Mann zu spähen.

durchzuführen, ist die reaktionäre Diktatur der Bourgeoisie die unvermeidliche Folge dieser „Siege“ der Moskauer Internationale: In Ungarn herrscht Korbth als Nachfolger Bela Kuhns, in Bayern kann unter einer Rechtskoalition ein Justizmord nach dem anderen begangen werden, weil die bayerische Bevölkerung im Jahre 1919 zwei Monate blutigen Rätekarnevals über sich ergehen lassen mußte, und ermutigt durch den Riesenerfolg der italienischen Gleichgesinnten, erheben auch die deutschen Buchbinder aus Ludendorf und Konjorten dreister denn je ihr Haupt. Es ist hohe Zeit, daß endlich mal etwas Durchreisendes bei uns gegen diese reaktionäre Meute geschieht. Uns erscheint es außerordentlich gewagt, sich mit dem Gedanken zu beruhigen und in Sicherheit zu wiegen, die deutsche Arbeiterschaft werde wie beim Kapp-Putsch auch fernerhin bei solchen Anlässen ihren Mann stehen und alle Angriffe zurückweisen. Mehr denn je muß die deutsche Arbeiterschaft eine gestohlene Phalanx bilden, um täglich in dieser Front den Kampf gegen die Reaktion aufnehmen zu können.

Internationales.

Die norwegische Arbeiterschaft

Ist seit langer Zeit stark links orientiert und hatte in Konsequenz dieser Stellung sich die politische Partei der Moskauer Internationale angeschlossen. Diesem Beschluß ist vor kurzem der Norwegische Gewerkschaftsbund gefolgt und aus der Amsterdamer Internationale ausgetreten. Gegen diesen Beschluß wendet sich das Verbandsorgan der norwegischen Buchdrucker u. a. mit folgenden Worten: „Damit hat der norwegische Gewerkschaftsbund nur noch Verbindung mit der russischen und finnischen Gewerkschaftszentrale. Sie hat mit anderen Worten den Gewerkschaftszentralen Europas die Treue aufgesagt. Daß dies in erster Linie eine Schwächung des Norwegischen Gewerkschaftsbundes selbst bedeutet, bezweifelt wohl niemand. Aber nach unserer Auffassung bedeutet es gleichfalls eine Schwächung der einzelnen Berufsverbände, auch wenn diese fortgesetzt den Internationalen Berufssekretariaten angeschlossen bleiben...“

Anscheinend hat dieser Beschluß des Norwegischen Gewerkschaftsbundes den Moskauer Diktatoren den Rücken gestärkt; denn fast zu gleicher Zeit hat die Kommunistische Partei Norwegens einen scharfen Rißel von Moskau erhalten, weil sie sich nicht streng nach deren Wünschen richtet.

Seit langem ist das Verhalten der kommunistischen Partei in Norwegen dem Exekutivkomitee der Moskauer Internationale bereits ein Dorn im Auge gewesen. Man hat sich in Norwegen nicht blindlings den Weisungen aus Moskau gefügt, und um einer drohenden Banbanulle zu entgehen, hat die Norwegische Kommunistische Partei unzählige Male Vertreter nach Moskau geschickt, die die „Eigenarten“ der norwegischen Parteiverhältnisse näher erklären und die Russen besänftigen mußten. Jetzt scheint aber dem Exekutivkomitee der Geduldsfaden gerissen zu sein, und es hat sich mit einem längeren Schreiben an die norwegische Parteileitung gewandt.

Einleitend wird in diesem Schreiben bemerkt, daß das Exekutivkomitee mit steigendem Unwillen die Entwicklung der norwegischen Parteiverhältnisse beobachtet hat, die von einer mangelhaften Disziplin zeugen. In keiner Frage sei man den

Durchnäht kehrt sie zurück und trocknet den nassen Scheitel mit beiden Händen. Ihr ist, als ob die ganze Stadt in ihrem Glanz und Wärm und Schmutz über ihr zusammenbräche. Ihr gegenüber ist ein Bäderladen — da denkt sie an ihr schlafendes, hungriges Kind.

Endlich erblickt sie ihren Mann, der langsam an den Häusern entlangschleicht. Sie stürzt auf ihn zu. „Nun?“ flüstert sie erwartungsvoll.

Er senkt stumm den Kopf und totentbleich wanken sie die Treppe hinauf.

Die Kleine schläft aber nicht. Sie ist erwacht und überrascht blickt sie auf ihre Hände. Und da beide schweigen, hebt sie nach kurzem Zögern an:

„Ich bin hungrig!“

Der Vater sinkt in einen Stuhl nieder und oersgräbt das Gesicht in beide Hände, indes dumpfes Schluchzen von seinen Lippen bringt. Die Mutter würgt die Tränen hinunter und bettet die Kleine so gut als möglich, deckt sie mit allerlet Lumpen und redet ihr zu, sie möge ein braves Kind sein und schön schlafen. Aber das Kind, dessen Zähnen vor Frost klappern, faßt Mut und die dünnen Ärmchen um den Hals der Mutter schließend, fragt es flüsternd:

„Sag, Mutter, warum sind die Menschen hungrig?“

Anordnungen des Exekutivkomitees gefolgt. Selbst in einer so wenig bedeutenden Frage wie die Veränderung des Namens des Zentralorgans, das noch immer den Namen „Sozialdemokraten“ trägt, hat man versagt.

Ausführlich wird dann die Haltung der Parteipresse gerügt, die augenscheinlich die Anweisungen aus Moskau total mißverstanden hat, denn in den Beschlüssen des Exekutivkomitees ist ausdrücklich betont worden, daß die Agitation für die Errichtung einer Einheitsfront in keinem Falle so geführt werden sollte, daß die Auffassung entstehen könne, man erstrebe eine Verschmelzung mit der Partei der Sozialverräter, denn diese wäre unkommunistisch und parteischädlich.

Zum Schluß werden folgende Forderungen an die Parteileitung gestellt: Daß die Partei nach dem Prinzip „des demokratischen Zentralismus“ aufgebaut werden soll; daß ein strafbares organisatorisches Verhältnis zwischen der Parteileitung, dem Zentralorgan und der Stortingsfraktion eingeführt wird; daß H. Johannsen, einer der Redakteure von „Sozialdemokraten“, von seinem Posten entfernt und aus der Partei ausgeschlossen wird; daß die Namensänderung des Zentralorgans sofort zu erfolgen hat; daß die Parteizeitung „Mot Dag“ wenigstens die elementarsten Voraussetzungen einer Parteizeitung erfüllen soll; daß für die Erreichung einer Einheitsfront gearbeitet wird und daß keinerlei Verhandlungen oder Pressediskussionen mit der sozialdemokratischen Partei stattfinden dürfen. Auf diese Forderungen wird Antwort verlangt bis 20. Oktober, damit die ganze Angelegenheit auf dem Kongreß der kommunistischen Internationale, der Anfang November stattfindet, behandelt werden kann.

Die Parteileitung hat zu diesen Forderungen Stellung genommen und mit 8 gegen 3 Stimmen einer Antwort zugestimmt, die auf allen Punkten eine Ablehnung dieser Forderungen bedeutet. Nur in der Frage der Namensänderung wird betont, daß diese in spätestens drei Monaten geregelt sein wird, wenn der Kongreß der Partei stattgefunden und dementsprechend beschlossen hat. Zum Schluß betont die Parteileitung noch, daß durch das Schreiben und die gestellten Forderungen eine sehr ernste Situation für die norwegische Partei entstanden ist. Auf das kräftigste müsse man das Exekutivkomitee vor unüberlegten Schritten warnen. Jetzt während des Wahlkampfes könne die Parteileitung nicht auf eine ausführliche Diskussion der inneren Parteiverhältnisse eingehen. Es wird dem Exekutivkomitee dringend geraten, nach dem Weltkongreß eine Delegation nach Norwegen zu senden, die sich an Ort und Stelle über die Verhältnisse informieren könne. Auf diese Weise würde es wohl gelingen, die bestehenden Differenzen zu überbrücken und die internationale Einheit wiederherzustellen.

Es erscheint also nicht unmöglich, daß just in demselben Augenblick, wo der Gewerkschaftsbund sich von der Amsterdamer Internationale losgelöst hat, auf Moskau der Geiß auch noch die politische Partei gespalten wird. Und das alles natürlich nur zur Errichtung der kommunistischen Einheitsfront und Erhöhung der revolutionären Stoßkraft des Proletariats.

Jugend und Friedenskongreß. Die Zentrale der niederländischen Jugendorganisationen veranstaltet am 10. Dezember, dem Eröffnungstage des Weltkongresses für den Frieden, eine internationale Demonstration gegen den Krieg, an der Delegierte der Arbeiterjugend-Internationale (Berlin) samt der Wiener Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Jugendorganisationen teilnehmen werden. Es wurden bereits die vorbereitenden Maßnahmen für diese Veranstaltung getroffen.

China. Nach einer Abhandlung in der „Papier-Zeitung“ ist der größte graphische Betrieb in China die „Commercial Press“ in Schanghai. Das Unternehmen arbeitet mit 5 Millionen mexikanischen Dollars. Das Fabrikgebäude liegt im chinesischen Viertel; es hat Raum für 3660 Angestellte und Arbeiter, während noch etwa 1000 Heimarbeiter mit Buchbinderarbeiten beschäftigt sind. Von fremden Angestellten sind nur fünf Deutsche beschäftigt. Eine verbesserte Dreiseiten-Schneidemaschine — die erste in China — wird demnächst aufgestellt. Andere zeitsparende Maschinen, wie eine Heft- und Sammelmaschine, sowie eine 32seitige Falzmaschine sind schon im Betrieb, desgleichen 4 Falzmaschinen, 4 Faltschachtelmaschinen und 8 Heftmaschinen, neben anderen Hilfsmaschinen in der Buchbindererei.

UNSERE JUGEND

Der Ausblick.

Arbeiter, hebt von Werk und Rad
das Haupt empor zu einer Tat,
das Großes und Erhabnes birgt
und in die Zeit und Ferne wirkt.

Schiebt fort der Werkstatt graue Wand,
die euch in enger Haft umspannt,
und schaut die Brüder ungezählt,
gleich euch getreten und zerquält.

Und lest aus jedem Bruderbild,
den Mut zu ändern das Geschick
und hört, wie jedes Herz aufschreit:
Ist noch nicht kommen unsere Zeit?

Und fühlt dann kühn und froh erschreckt,
wie sich in euch der Riese reckt
aus Rot und Nacht zum Licht empor
anklopfend an ein goldnes Tor.

Alfons Pegold.

Jugendarbeit in unseren Zahlstellen.

Die gewerkschaftliche Jugendarbeit gewinnt in unseren graphischen Verbänden eine immer größere Beachtung. Eine Reihe von Zahlstellen veranstalteten bereits für die Jugendlichen beiderlei Geschlechts besondere Zusammenkünfte, deren Charakter der Jahreszeit, den Verhältnissen und der Eigenart der Jugend angepaßt, recht gute Früchte zu tragen versprechen. In mehreren Orten wird die Jugend von den graphischen Kartellen zusammengeführt, was den Vorteil hat, daß die Veranstaltungen entsprechend der größeren Besucherzahl besser und abwechslungsreicher ausgestaltet werden können und dabei noch eine Ersparnis an Zeit und Geld erzielt wird.

Die weitere Verschlechterung der Verhältnisse erschwert auch die Jugendarbeit ganz außerordentlich, was zweifellos dazu beitragen wird, daß auch die übrigen Orte zu einer baldigen Zusammenlegung der Jugendarbeit durch die graphischen Kartelle werden kommen müssen. Diese Entwicklung zur gemeinsamen Jugendarbeit in den graphischen Kartellen kann wiederum recht belebend auf diese selbst wirken. Werden doch erst dadurch auf breiterer Grundlage die ideologischen Voraussetzungen geschaffen, die geeignet sind, ein inniges, organisatorisches Zusammenleben zu fördern. Vor allem wird dadurch ein Kräfteausgleich geschaffen, an dem gerade in der Jugendarbeit kein Ueberfluß besteht.

So wirkt bereits das graphische Kartell in Magdeburg vorbildlich in dieser Richtung. Dessen Arbeitsplan für den Winter sieht vor: 1. Vorträge: Skizzieren, Schriftschreiben, Ausschließen, Geschichte der Schrift.

Vorträge sollen gehalten werden über:
Das Papier, seine Entstehung und Erzeugung.
Etwas von Chemie und dem Satz chemischer Formeln.

Fremdsprachlicher Satz.
Von der Farblehre.
Alte und neue Satzregeln.
Der Steindruck.
Die Chemigraphie.
Der Lichtdruck.
Anfertigung und Verwendung von Kleisterpapieren.

Gute und schlechte Bucheinbände.
Von der Buchbinderkunst.
Kunst und Handwerk.
Bau und Leben der bildenden Kunst.
Deutsche Literaturgeschichte.
Die großen deutschen Dichter.
Kulturgeschichtliches.
Arbeitsgemeinschaft.
Einführung in die sozialistische Weltanschauung.
Elternabende, Zusammenkünfte für Frohsinn und Freude, Museumsbesuche und Wanderungen vollständigen den Arbeitsplan.

Auch in Nürnberg wird vom graphischen Kartell der Jugendarbeit die größte Beachtung geschenkt. Erfreulicherweise wird hier auf die Erfassung

aller Jugendlichen — also auch auf die ungelerten und weiblichen — besonders Wert gelegt.

Die Zahlstelle Dresden berichtet von einem arbeitsreichen Programm vom 3. Quartal, wobei Wanderungen und Geselligkeit den breitesten Raum einnehmen. Ein Jugendkartell ist in Bildung begriffen, zu der unsere Gruppe 10 Vertreter und in den Kartellausschuß einen Vertreter entsendend.

In der Zahlstelle Stuttgart wurden die Wanderungen mit Museums- und Betriebsbesichtigungen verbunden, wozu auch die älteren Kolleginnen und Kollegen eingeladen wurden.

Auch in Plauen macht unsere Jugendabteilung gute Fortschritte. Die Bestrebungen zur Zusammenlegung der graphischen Jugend sind in vollem Gange. Hoffentlich hat der letzte Gaujugendtag für den Gau Erzgebirge-Boigtand eine nachhaltige Wirkung. Auch muß die Arbeit ausgedehnt werden auf die ungelerten und die weibliche Jugend.

In Berlin ist vom Ortsausschuß ein Jugendkartell gebildet. Die Jugendlichen werden zu Gruppenveranstaltungen in ihrem Wohnbezirk zusammengeführt. Nur größere Veranstaltungen werden zentral abgehalten. Es sind für November zwei Vortragsvorträge und für Dezember ein Kunstabend vorgesehen. Ueber die besondere Erfassung der graphischen Jugend sowie über das „Mittlungsblatt“ wird im graphischen Kartell beraten.

So beginnt es sich allerorts zu regen. Macht's nach, die Ihr noch nichts habt von Euch hören lassen.

Lehrling und Streik.

In der jetzigen, an wirtschaftlichen Streiks reichen Zeit ist es notwendiger denn je, einmal zu der Frage „Lehrling und Streik“ Stellung zu nehmen. Haben doch auch wir in unserem Gewerbe einen Streik erlebt, der mit einer Niederlage der Arbeiterschaft endete.

Wo standen die Lehrlinge bisher bei Streiks? Wir mußten sehen, daß, während die Arbeiterschaft die Betriebe verließ, die Lehrlinge im Betrieb bleiben und mitarbeiten mußten. Das ist nicht nur in Kleingewerblichen Betrieben und Werkstätten der Fall, sondern auch in den größeren Fabriken mußten die Lehrlinge während des Streiks Arbeiten verrichten, die mit den Interessen der Streikenden im Widerspruch standen. Die Jugend wurde dadurch zu Streikbrechern, die sonst die größte Beachtung der Arbeiterschaft erfahren. Frühzeitig wird dadurch in den jungen Proletariaten von den Unternehmern jedes Solidaritäts- und Gemeinschaftsgefühl erstickt. Die künftigen Schädlinge der Arbeiterbewegung werden so systematisch, oft durch eigene Mithilfe der Gehilfen und Arbeiterinnen, großgezüchtet. Ich frage euch nun: Kann das euer Wille sein? Sicherlich nicht, denn darin liegt eine große Gefahr und eine schwere Verletzung am Gesamtproletariat. Es wäre deshalb gesünder, wenn uns die „Alten“ mit hinausnehmen würden und zu uns sprächen: „Kommt, kämpft mit uns, unterstützt uns in unserem schweren Kampfe, denn ihr habt genau so unter der Knechtschaft des Kapitalismus zu leiden wie wir.“

Bis jetzt hat man noch keinen oder nur sehr wenige Gehilfen so sprechen hören. Im Gegenteil, ganz im entgegengesetzten Sinne wird geantwortet. Worte wie: „Das geht euch gar nichts an, davon versteht ihr noch nichts“ usw. bekommt man da stets zu hören. Am schnellsten sind sie mit dem sogenannten „Lehrvertrag“ zur Hand. Das ist ja auch wirklich eine bequeme Ausrede, wenn man nichts für die Lehrlinge tun will. Allerdings besteht der Lehrvertrag noch und ist ein Hindernis für uns. Schon mancher Lehrling ist wegen Vertragsbruchs auf die Straße geworfen worden, und mancher wird es noch werden. In der letzten Zeit sind mir Fälle zu Ohren gekommen, wo die erwachsene Arbeiterschaft die Jugend bei Streiks einfach mit aus dem Betrieb genommen und auch für diese bessere Arbeits- und Existenzbedingungen erkämpft hat. Nach dem Zustand sind die Lehrlinge mit den Erwachsenen wieder an ihre Arbeit gegangen, und keinem ist ein Haar gekrümmt worden.

Was dort möglich ist, muß auch in unseren Betrieben möglich sein. Will der Meister wirklich einen Lehrling maßregeln, dann muß sich die Belegschaft hinter denselben stellen. Es muß eben endlich ein Ende gemacht werden mit dem Gegensatz

zwischen Gehilfen und Lehrling, wenn wir zu einem besseren Einvernehmen zwischen denselben kommen wollen. Von den Gehilfen erwarten wir, daß sie ihre Einstellung den Lehrlingen gegenüber ändern, daß sie nicht mehr geringschätzig auf die „Lehrbuben“ herabsehen, sondern in ihnen die Träger der zukünftigen sozialistischen Gesellschaft sehen und sie auf diese gewaltige Aufgabe vorbereiten.

Ein Lehrling.
Es ist sehr verständlich, daß die Lehrlinge bei den wirtschaftlichen Kämpfen zwischen Kapital und Arbeit sich solidarisch mit den Gehilfen fühlen, denn sie müssen ja auch die wirtschaftlichen Räte der Zeit am eigenen Körper ertragen. Ein Beweis mehr, daß der Lehrvertrag auch beim Lehrling nicht als Erziehungs-, sondern als Arbeitsvertrag gemertet wird. Trotzdem wird man doch erst die Zustimmung der Eltern einholen müssen, wenn bei Streiks sich auch die Lehrlinge daran beteiligen sollen. Im allgemeinen werden wohl aber die Lehrlinge den Ausgang des Streiks nicht beeinflussen können. Gewerkschaftlich geschulte Gehilfen werden sicher für die Lage der Lehrlinge Verständnis haben und diese auch in jeder Weise zu fördern suchen. Leider fehlt es hier am notwendigen Tatgefühl auf beiden Seiten. In diesem Sinne zu wirken, muß vornehmliche Aufgabe der gewerkschaftlichen Vertrauenspersonen sein.

Jugendarbeit in Plauen.

Die Jugendabteilung der hiesigen Zahlstelle, die Anfang des 3. Quartals ins Leben gerufen wurde, kann mit ihrer bisherigen Entwicklung im allgemeinen zufrieden sein. Ist es doch gelungen, von den insgesamt 34 vorhandenen Lehrlingen 23 dem Verbandsbezug zuzuführen. Von den übrigen ist zu hoffen, daß ein Teil davon ebenfalls den Weg zur Organisation noch findet. Einschließlich der Gründungsversammlung fanden 5 Zusammenkünfte und weiter noch 2 Tageswanderungen statt. Die Teilnehmer beider Veranstaltungen waren meist Lehrlinge, während die Beteiligung der übrigen jugendlichen Kollegen und Kolleginnen noch manches zu wünschen übrig läßt. Unter anderem kamen bei den einzelnen Zusammenkünften auch die überaus traurigen Entlohnungsverhältnisse der Lehrlinge mehrmals zur Sprache. Während die Firma Kaiser den Lehrlingen 10 Proz. der Gehilfensöhne zahlt und sich somit dem Lehrlingslohn der Buchdrucker nähert, bleiben die übrigen Firmen wesentlich hinter diesen Sätzen zurück. Am schlimmsten liegen die Verhältnisse in den Annuungsbetrieben. Werden doch dort zurzeit an dreijährige Lehrlinge Kostgebühren von 60—80 Mk. gezahlt. Diese kaum glaublichen Zustände veranlassen die Jugendkommission, beim Innungsoberrmeister vorstellig zu werden, um die Entschädigung der Lehrlinge gemeinsam mit der Innung zu regeln. Dieses Ansuchen wurde abgelehnt und vom Obermeister nur versprochen, die Frage zur nächsten Innungsverammlung zur Sprache zu bringen. Daß diese soviel soziales Verständnis aufbringt und die Kostgebühren nur einigermaßen der ungeheuren Geldentwertung anpaßt, dürfte kaum zu erwarten sein. Es muß deshalb immer dringlicher der Ruf an unsere Tarifinsassen ergehen, auch für unsere Jüngsten im Verufe eine tarifliche Entlohnung zu erringen.

Ein besonderes Ereignis für unsere Jugendlichen bildete die Verammlung der graphischen Lehrlingsabteilungen vom Gau Chemnitz-Plauen. Kamen doch zu dieser Veranstaltung etwa 180 auswärtige junge Kollegen von allen graphischen Verbänden zusammen. Wenn dabei die Buchdrucker überwiegend vertreten waren, so ist das verständlich, weil diese fast in allen kleineren Orten Lehrlinge organisiert haben. Der Empfang der auswärtigen Kollegen am Bahnhof und der herrlich verlaufene Abend im Gewerkschaftshaus, dessen Mittelpunkt ein Referat des Kollegen Helmholz-Leipzig bildete, dürfte wohl allen Teilnehmern in steter Erinnerung bleiben. Der Sonntagvormittag wurde benutzt zu einer Besichtigung der Bogtländischen Maschinenfabrik, und am Nachmittag fand ein gemeinsamer Ausflug in die Bogtländische Schweiz statt.

Diese Veranstaltung zeigte auch den hiesigen Jugendabteilungen, daß es nur zum Vorteil aller Jugendlichen im graphischen Gewerbe ist, wenn sie gemeinsam alle die Fragen erörtern und durchführen, die heute die Lehrlinge und Jugendlichen besonders bewegen. Eine Sitzung der Jugendkommission der Buchdrucker, Buchbinder und Lithographen wird nunmehr auch in Plauen die Wege festlegen, die die graphischen Jugendabteilungen gemeinsam gehen können.

Berichte.

Cetzyle (Luguspapierbranche.) Die am 26. Oktober abgehaltene Versammlung der Luguspapierbranche nahm ein vortrefflich gehaltenes Referat über die kommende Landtagswahl der Kollegin Thiel entgegen. Dann gab Häffner den Bericht über die Lohnverhandlungen mit den Arbeitgebern der lithographischen Anstalten. Die jetzt einziehende schlechte Konjunktur sowie das Zurückbleiben der Löhne anderer großer Städte haben die Verhandlungen ungemein erschwert. Zulagen wurden erreicht in Höhe von 980 bis 1400 M. pro Woche und Arbeiter. Arbeiterinnen von 14 bis 16 Jahren erhielten 375 M., über 16 Jahre 570 bis zu 805 M. Der Spitzenlohn in dieser Branche beträgt bis 3. November für Gehilfen 4770 M. und für Arbeiterinnen 2688 M. Weiter berichtete Häffner von der Firma Kallschmidt u. Seib, welche der Arbeitgeberorganisation nicht angehört und ihre Leute mit Hungerlöhnen von 420 bis 900 M. abspießt. Trotz wiederholter Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuss war bisher wenig zu erreichen, weil eben die Firma verstanden hat, die organisierten Arbeitskräfte immer wieder abzuschütteln. In der Aussprache brachten verschiedene Redner die Ungültigkeit des Abkommens zum Ausdruck und trüffelien ganz besonders die Bauheit der Kollegenschaft. Mit einem Appell an die Kollegenschaft, sich mehr an der Organisationsarbeit zu beteiligen, wurde die Versammlung geschlossen.

Kundschau.

Die nächsten Landtagswahlen haben erfreulicherweise mit einem vollen Sieg der sozialistischen Parteien geendet und ihnen sogar eine größere Mehrheit als bisher gebracht. Dem sowohl die Sozialdemokratie wie die Kommunisten haben je ein Mandat hinzugewonnen. Es erhielten:

Table with 2 columns: Party name and votes. Sozialdemokraten: 41; Kommunisten: 10; Demokraten: 8; Volkspartei: 18; Deutschnationale: 19; Zentrum: 96.

Mit der ihr eigenen Unverfrorenheit schreibt die „Rate Fahne“ dazu: „Es ist natürlich nicht das Verdienst der bisherigen sächsischen Regierung und der hinter ihr stehenden Parteien, wenn die Arbeitermehrheit in Sachsen aufrechterhalten wurde.“

Man braucht bloß demgegenüber daran zu erinnern, daß es gerade die Kommunisten waren, die im Verein mit den reaktionären Bürgerlichen die Auflösung des sächsischen Landtages beschloßen und so die bisherige sozialistische Mehrheit im Gefaß brachten.

Vertehrte Preis- und Lohnpolitik. Die zum Teil recht kritischen Berichte über den Beschäftigungsgrad der deutschen Industrie, über Abfahrtsriege und drohende Arbeitslosigkeit zeigen, wie verfehlt die Preis- und Lohnpolitik in den letzten Jahren gewesen ist. Unter rückständigster Ausnützung der durch die Valutaverhältnisse nach dem Krieg geschaffenen Konjunktur hat man auf Kosten des eigenen deutschen Marktes den Auslandsabsatz forciert und mit Hilfe der durch die riesige Ausdehnung der Kartelle und Syndikate gegebenen Macht unermeßliche Valutagewinne realisiert. Man hielt die Löhne und Gehälter so niedrig wie möglich, man weigerte sich, diese der fortwährend steigenden Teuerung anzupassen mit der Begründung, daß nur dadurch die deutsche Industrie auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig bleiben, d. h. das Ausland unterbieten könne. Alle Hinweise auf die Gefahren im Falle einer rückläufigen Entwicklung wurden in den Wind geschlagen. Nun hat die Valuta- und Preisentwicklung der letzten Wochen, verbunden mit der Schutzpolitik des Auslandes und dem Bestreben vor allem der englischen Politik, die deutschen Preise unter allen Umständen auf das Weltmarktniveau hinaufzubringen, zu einer schweren Krise geführt: Der Auslandsabsatz geht zurück, der Inlandsabsatz bietet wegen der schwachen Kaufkraft keinen vollwertigen Ersatz dafür, die Produktion muß eingeschränkt, die Arbeiterschaft entlassen werden. Aber die bisherige verfehlte Preis- und Lohnpolitik mit dem Motto: hohe Preise — niedrige Löhne und dadurch möglichst hohe Gewinne soll beibehalten werden, mit anderen Worten, die kommende Wirtschaftskrise soll ebenso wie die seitherige Konjunktur auf dem Rücken der Arbeitnehmerschaft ausgetragen werden. Nur kurzum hat sich der Verband der Süddeutschen Metallindustriellen mit einer Erklärung an die Öffentlichkeit gewandt, in welcher die Nutzlosigkeit der Lohn- und Gehalts erhöhungen nachzuweisen versucht, die für die Steige-

rung der Preise und für die Entwertung des Geldes verantwortlich gemacht und rundweg erklärt wird, daß die Arbeitgeber die Verantwortung für ein Weitergehen auf diesem Wege durch freiwilliges Zugestehen von Lohn- und Gehaltserhöhungen nicht mehr übernehmen können. In dieser Haltung ändert auch die Tatsache nichts, daß alle wahrheitsgetreuen Statistiken über die Lohnverhöhungen der letzten Jahre im Verhältnis zu den Kaufs- und Valutabewegungen das Gegenteil beweisen.

Indes muß dieses Manifest der Metallindustriellen schon heute als Auftakt zu dem bevorstehenden Kampfe gegen die Interessen der Arbeitnehmererschaft betrachtet werden. Das Ziel einer vor allem auf dem Inlandsmarkt bedachten Wirtschaftspolitik muß sein: Abbau der über das berechtigste Maß gesteigerten Preise und des Kapitalprofits, entsprechende Steigerung der Löhne und Gehälter zur Hebung des inneren Absatzmarktes und an Stelle des Grundgesetzes: Keiner Absatz — hohe Preise wieder: niedrige Preise — und großer Umsatz. Nur so wird es möglich sein, leichter die drohende Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit zu überwinden.

Protest Wiffels auf der Arbeitskonferenz. Deutschland kämpft seit seiner Zulassung zu den Verhandlungen beim Internationalen Arbeitsamt in Genf um die Anerkennung der deutschen Sprache als Verhandlungssprache bzw. dritte Amtssprache. Und zwar schon aus dem Grunde, weil Anträge und Begründungen derselben nur in den zugelassenen Verhandlungssprachen möglich sind. Nachdem man auch diesmal bei der Arbeitskonferenz den Antrag beiseite zu schieben versucht hatte, gab es in der Schlußsitzung noch einen ziemlich aufregenden Abschluß, als der deutsche Arbeitnehmervertreter Reichsminister a. D. Wiffel das Wort zur Geschäftsordnung nahm. Er erklärte mit erster Stimme und nachdrücklicher Betonung im wesentlichen folgendes:

„Wir werden auf der nächsten Konferenz Mittel und Wege finden, damit es den Vertretern eines Landes nicht mehr im Reisesieber des Auseinandergehens der Versammlung unmöglich gemacht wird, Fragen zu besprechen, die im Interesse der Sache liegen. Ich weiß nicht, ob ich im nächsten Jahre wieder hier stehen werde, aber das weiß ich und das muß ich erklären, daß ein Gefühl tiefer Erbitterung und tiefsten Schmerzes die Herzen von Millionen Arbeitern erfassen wird, wenn ich ihnen erzählen werde, daß es ihrem Vertreter hier nicht möglich war, ihre Interessen zum Ausdruck zu bringen. Der Präsident der Konferenz hatte mir mittelbar versprochen, daß ich hier zu Worte kommen würde, und das hat die Konferenz unmöglich gemacht, aber, meine Herren, auch ein Volk, das so tief gekürrt ist wie das deutsche, das so unglücklich verarmt ist wie wir, hat das Recht, den Kopf hoch zu tragen und den Glauben an die Zukunft nicht zu verlieren.“

Diese mit großer Eindringlichkeit und tiefer innerer Erregung gesprochenen Worte lösten einen sichtbar starken Eindruck aus, und ein Teil der Versammlung sowie der Pressevertreter brachen in Wehklagen aus. Wiffel lehrte an seinen Platz zurück, um die französische Uebersetzung abzuwarten. Dann erhob sich die gesamte deutsche Abordnung, Arbeitnehmervertreter, Arbeitgebervertreter, Regierungsvertreter und Beiräte, und verließ geschlossen den Saal.

Nachdem die deutsche Abordnung den Saal verlassen hatte, ergriff Präsident Burnham das Wort und erklärte, es sei in der Tat richtig, daß er Wiffel versprochen habe, ihm das Wort in der Sprachenfrage zu geben, aber die Konferenz sei nun einmal souverän in ihrer Entscheidung.

Für den Achtstundentag hat sich, in erfreulichem Gegensatz zu den führenden Blättern seiner Partei, der Reichspostminister Giesberts jetzt in einer Versammlung in Münster ausgesprochen. Er führte u. a. aus: An dem Achtstundentag müsse grundsätzlich festgehalten werden. Darunter sei aber kein schematischer Achtstundentag zu verstehen, und während der acht Stunden müsse auch wirklich gearbeitet werden. Eine bedeutende Verschlechterung unserer wirtschaftlichen Lage werde durch die gewaltig große Zahl von Ausländern herbeigeführt, die dank der geringen Tarife für Ausländer Deutschland fortwährend bereisten und auskaufen.

Warnung. Ein einarmiger Kollege, angeblich kriegsbeschädigt, der sich Julius Klein nennt, versucht auf Grund sehr zweifelhafter Angaben in den Zahlstellen Unterstützung zu erhalten. Nach vorliegenden Mitteilungen ist ihm dieses auch in mehreren Zahlstellen gelungen. Da er irgendwelche Ausweise nicht vorzulegen vermag, ersuchen wir Unterstützung nicht zu zahlen.

Abrechnungen

vom 3. Quartier gingen weiter bis zum 6. November bei der Verbandskasse ein von: Berlin 1 239 246,55 M., Kottbus 12 090,35 M., Gau Hanja 65 000,— M., Hamburg-Altona 423 314,— M., Rostock 6000,— M., Rüttingen-Wilhelmshaven 3908,45 M., Bismar 5000,— M., Rathenow 54 000,— M., Demold 6960,75 M., Danabrid 2839,50 M., Gau Rheinland-Westfalen 2856,— M., Barmen-Eberfeld 165 400,— M., Iserlohn 7000,— M., Rülheim 2400,— M., Solingen-Bald 8500,— M., Gau Heffen und Pfalz 10 285,92 M., Eberstadt 23 555,72 M., Wiesbaden 19 500,— M., Gau Thüringen 1603,— M., Greiz 1542,50 M., Rauenstein —,— M., Ruhla 4000,— M., Weimar 8685,20 M., Gau Sachsen 71 013,15 M., Brandis 14 500,— M., Chemnitz 87 349,— M., Dresden 731 256,— M., Ebersbach-Neugersdorf 6000,— M., Freiberg i. Sa. 3700,— M., Oberwiesenthal 12 600,— M., Reichenbach i. B. 9398,28 M., Gau Württemberg und Baden 24 406,— M., Gmund-Lorch 20 245,06 M., Karlsruhe 102 143,— M., Wart. Ludwigslburg 7600,— M., Stuttgart 207 885,10 M., Trofingen 56 000,— M., Sagreuth 4000,— M., Augsburg 5354,25 M.

F. r. G e n d e r.

Adressenänderungen.

B. = Bevollmächtigter. K. = Kassierer. Bernburg. B.: H. Schlanstedt, Markt 27. K.: M. Richter, Heimsätten 13. Hirschberg i. Schl. B.: R. Schlegel, Dunksburgstr. 18. K.: Frh. Bodenberger, Sand 39b. Torgau. B.: P. Obenaus, Fleischmarkt 5 II. K.: H. Först, Bäckerstr. 8. Wismar. B.: B. Holz, Schatterau 16 II. K.: B. Gouger, Kanalftr. 23 part.

ANZEIGEN

Zahlstelle Berlin. Am Mittwoch, den 15. November, nachmittags 5 Uhr im Lokal von Baum, Stadtschreiberstraße 47 Monatsversammlung der Laubhummel-Sektion. Tagesordnung: 1. Referat über Wirtschaftslage und Teuerung. 2. Berichtedenes. Alle Laubhummel Kolleginnen und Kollegen sind verpflichtet, zu dieser Versammlung zu erscheinen. Ein Bevollmächtigter ist anzuweisen. Der Obmann, gez. Meyer.

Advertisement for Germania Papierschneider featuring a woman illustration and text: Germania Buchbinderschürzen in Buchbindereifabrik, anerkannter Qualität, bester m. Band oder Reite Gr. 80/100. 80/110, 80/120 sowie Arbeitsoffen- und Mäntel in schwarzem, hell (Blau) und Indigoblau zum jeweiligen Tagespreis allerdingst. A. C. Voigt Buchbinderei u. Schreibwaren, Stuttgart, Mollatstr. 77 Tel. 2355. N. B.: Tägl. zahlreiche Anfertigungen (s. d. m. Rundschau).

Advertisement for L E I M Leder-, Knochen-, Mischleim. Fördern Sie Offerte m. Gratismustern ein Marcus Lissauer, Hamburg 13. Abt. Leimindustrie — Idastraße 11/13.